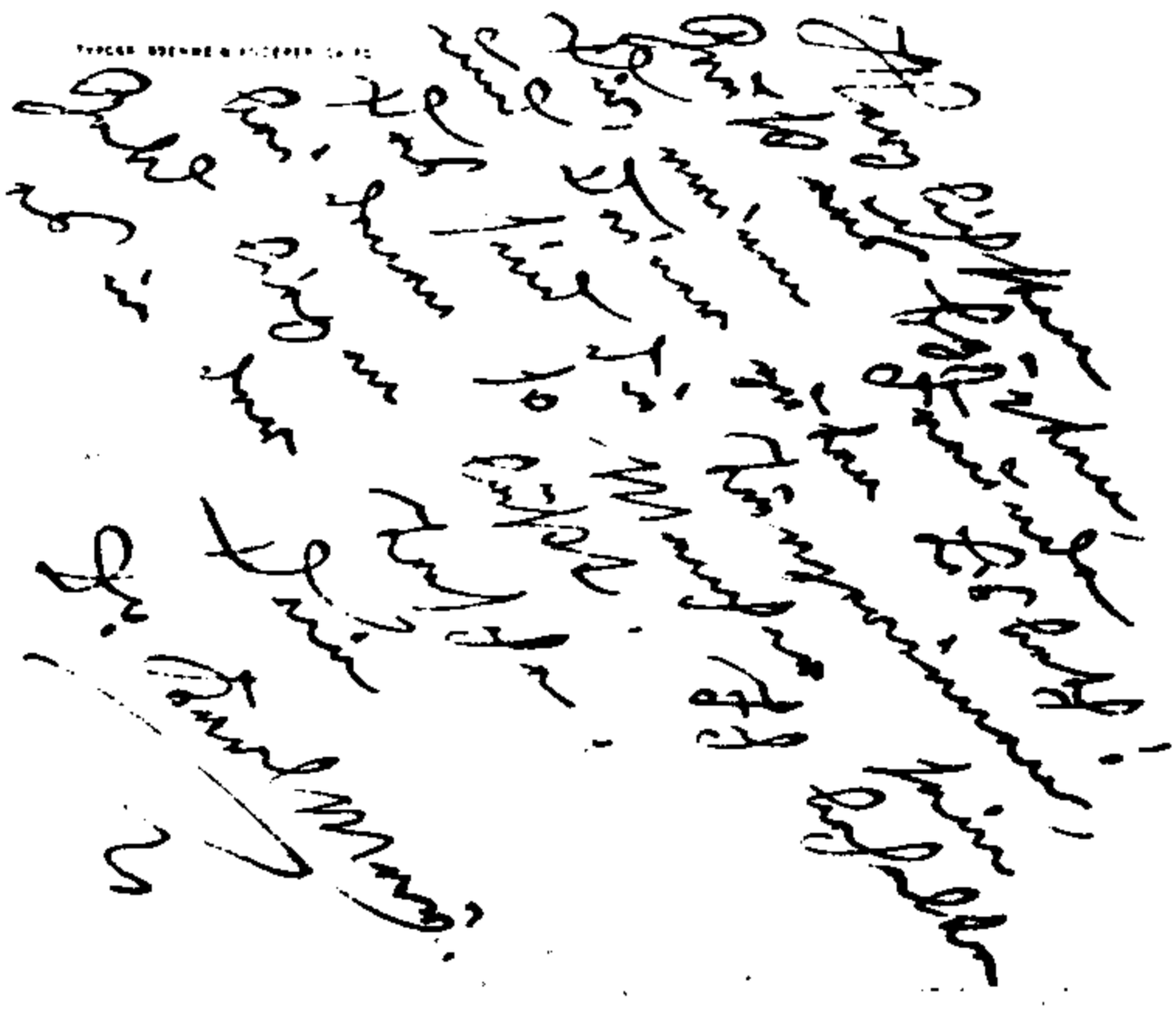
MITTEILUNGEN DER

KARL-MAY-GESELLSCHAFT

13. JAHRGANG



NUMMER 49 SEPTEMBER 1981

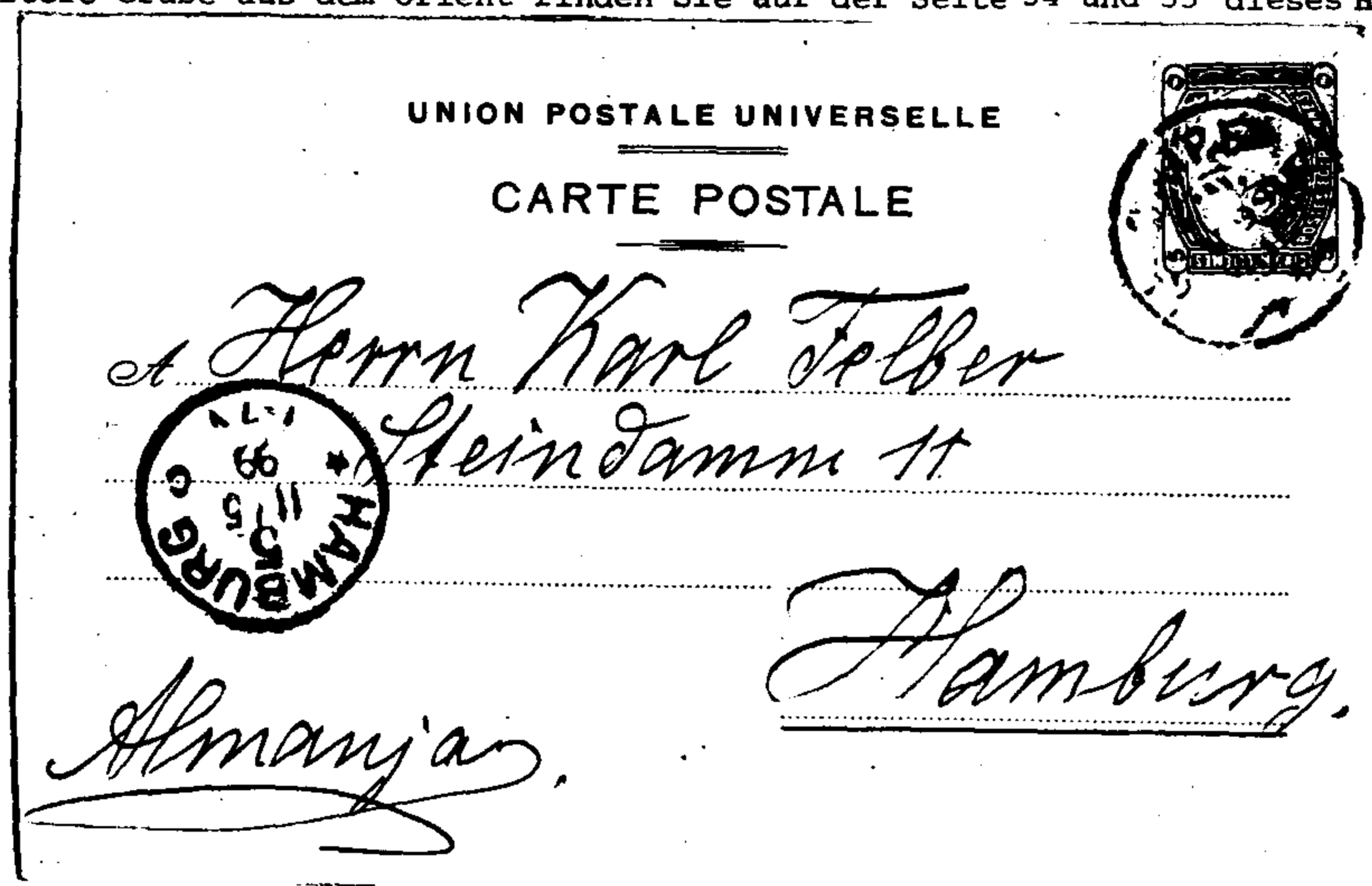
Zu unserem Titelbild

Karl May an seinen Freund Karl Felber in Hamburg: Postkarte aus Kairo (Caire) vom 3.5.1899. Die Aufschrift lautet:

Herzlichsten Gruß aus Egypten, Dir, meinem Freunde und Deiner guten Lisbeth!
Das sind die Tänzerinnen, bei denen so Mancher sein Geld liegen läßt. Ich behalte es in der Tasche.
Dein Dr. Karl May.

Die Karte stammt aus dem Nachlaß von Felbers Tochter, Elisabeth Larson. Das gleiche Motiv wurde von May mehrmals verschickt (siehe auch: Der große Karl-May-Bildband, herausg. von Gerhard Klußmeier und Hainer Plaul, Hildesheim 1978, Seite 166).

Weitere Grüße aus dem Orient finden Sie auf der Seite 34 und 35 dieses Heftes.



NEUES UM KARL MAY

"Liebe Han-neh, Liebliche". Anrede Brechts an seine 22 Monate alte Tochter (Hanne Hiob) in einem Brief vom Herbst 1923. Aus Bertold Brecht, Briefe, Frankfurt 1981. ZEIT 34/81.
"Individuelle und kollektive Neurose: Zum Verhältnis zwischen Karl May und den Deutschen" von Dr. Rudolf Breuer; Vortrag im Rahmen eines Oberseminars "Übungen zur englischen und amerikanischen Literatur" am 1.4. in Paderborn.
Karl May und Hans Wollschläger in einem Bericht über die Arno-Schmidt-Ausstellung zum zweiten Todestag in Fürth. Frankf. Rundschau 27.6.
"Karl May in Hollywood". Bericht von Günter Engelhard über die Berliner Aufführung von "Sonnenstaub" von Raymond Roussel. Rhein.Merkur Nr. 22/81 •
"...ein bißchen Karl May". Bericht von Horst Köpke über die Münchner Aufführung der "Ägyptischen Helena" von Richard Strauss. Frankf.Rundschau 31.7.
Fernsehen und Rundfunk: Syberbergs "Karl May": ZDF-Matinee in zwei Teilen am 2. und 9.8.• Erich Loests "Swallow". Besprechung im Bay. Rundf.14.11. • Sieben Karl-May-Filme mit Pierre Brice und Lex Barker werden wieder gesendet ab 30.8. im ZDF • "Vorbild Karl May": Krimiautor Horst Bosetzky in der Fernseh-Talkshow "III nach 9", 3.4. • Ernste Klänge von Karl May: WDR III 22.7., Südd. Rundf.15.6.• "Wie der Schatz im Silbersee versenkt wurde" ARD 9.8.•
Ein Autor und sein Verleger (Fehsenfeld). Von Albrecht Götz von Olenhusen (KMG), mit Illustrationen. Badische Ztg.18.7. • Vom gleichen Autor: Vom Klassikererbe zum Urhebernachfolgerecht. (Mit Beispiel Karl May.) Publikation 6/81, S.6 •
Über Preußen: Joachim Fernau "spickt" seine Serie mit Karl May. Teilabdruck in Welt am Sonntag, 14.6.

Weiter auf Seite 16

Kurt Langer, Regegensburg

Die »Befreiug eines Gefangenen« als juristisch-ethisches Problem bei Karl May

Daß die Befreiung eines Gefangenen ein oft wiederkehrendes Motiv in den Werken von Karl May ist, ist jedem seiner Leser bekannt und wird auch in der Sekundärliteratur ausgiebig erwähnt. So schreibt z.B. Arno Schmidt in seinem Sitara-Buch: "May ist, was Niemanden wunder nehmen wird, das 'Gefühl des Gefangenen' zeitlebens nie mehr losgeworden - ergo sind seine Helden, vor allem ER-Hauptheld selbst, in jeglichem Bande 10 Mal gefesselt. Und ebenso unablässig hat er ständig das 'Gefühl des Freiseinwollens' empfunden - folglich befreit er pausenlos sich und Andere..."[1]
Dieser Wiederholungszwang ist freilich keine Erklärung für das von Arno Schmidt selbst zu Anfang seines Buches konstatierte Phänomen, daß Karl May "seit nunmehr 3 Generationen Hunderte von Millionen deutscher Menschen mühelos zu Einwohnern seiner Welt wirbt"[2]. Ein rein persönliches Problem eines einzelnen Menschen könnte niemals eine so zahlreiche Leserschaft in seinen Bann schlagen. Karl Mays ungeheure Beliebtheit wird daher von Arno Schmidt unter Berufung auf tiefenpsychologische Indizien im Werk, die eine angebliche Homosexualität Karl Mays beweisen sollen, so erklärt, daß die Faszination, die vom Werk ausgeht, auf eine "pausenlose Besprühung, Berieselung, Überströmung, Überschwemmung des Lesers mit S- (= Sexual) Wirkstoffen" zurückzuführen ist[3].
Inzwischen hat sich die These von einer Homosexualität Karl Mays als unhaltbar herausgestellt. Darüber hinaus ist am Beispiel des Sitara-Buches erneut klar geworden, daß man zwar in einem literarischen Werk ganz neue Tiefenschichten begreifbar machen kann, wenn man eine bestimmte biographische Einzelheit aus dem Leben eines Autors kennt, daß man aber die Methode der Psychoanalyse mißbraucht und überfordert, wenn man umgekehrt aus dem Werk eines Autors mit hoher Wahrscheinlichkeit oder gar Sicherheit auf bisher unbekannte konkrete Situationen in seiner Lebensgeschichte zurückschließen will. Letzterer Versuch gleicht einem "törichten Schuß ins Blaue"[4]. Die Analyse birgt eben in hohem Maße die Gefahr in sich, daß der Analytiker die eigenen unbewußten Inhalte analysiert, die er vorher auf seinen Klienten bzw. auf den Gegenstand seiner Untersuchung projiziert hat. Deshalb die Forderung, daß jeder, der mit analytischen Methoden arbeitet, sich einer mehrjährigen Lehranalyse unterziehen sollte.
An dieser Stelle sei noch ein klärendes Wort erlaubt: Es besteht in der May-Forschung offenbar selbst in unterrichteten Kreisen das Mißverständnis, als würde die Psychoanalyse bzw. Tiefenpsychologie für das Zustandekommen von Neurosen ein frühkindliches Trauma postulieren. Das geht z.B. aus folgendem Zitat hervor: "Die heutige Neuroseforschung...hat...herausgefunden, daß für die Entstehung von Neurosen auf der Grundlage von primären Fehlentwicklungen (was mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf May zutrifft), 'nicht, wie ursprünglich von den Psychoanalytikern angenommen wurde, grobe Kindheitstraumen die entscheidende Rolle' spielen, sondern daß 'statt dessen... die gesamte Erziehungsatmosphäre von wesentlicher Bedeutung' ist"[5]. In letzterer Feststellung liegt aber gerade kein Widerspruch zu den Thesen der Psychoanalyse bzw. Tiefenpsychologie, vielmehr wird damit nur eine längst bekannte und anerkannte tiefenpsychologische Erkenntnis wiederholt. Schon Freud selbst ist von der von ihm ursprünglich allerdings vertretenen Theorie vom frühkindlichen Trauma in späteren Jahren abgerückt, und diese ist von den meisten seiner Nachfolger und Schüler dann gar nicht mehr aufgegriffen worden. Adler z.B. sieht in einem fehlerhaft entwickelten Lebensstil, in Minderwertigkeitskomplexen und in einem Mangel an Gemeinschaftsgefühl, die Ursache aller Neurosen und Psychosen, also in einer ungünstigen Determination infolge fehlerhafter unbewußter Zielsetzungen in der Kindheit. Die Trauma-Theorie hat in sein System (die Individualpsychologie) von vornherein keinen Eingang gefunden. Die Hypo-

these von einem frühkindlichen Trauma bei May ist besonders auch von Wollschläger vertreten worden[6]. Derartige spekulative Untersuchungen können gewiß recht interessant sein, nur ist es dabei wichtig, um die Methode der Psychoanalyse nicht in Mißkredit zu bringen, von vornherein statt der bestimmten Aussage: "So ist es gewesen!" eine bescheidenere anzubringen: "Es hätte möglicherweise so gewesen sein können".
Nach dieser notwendigen Abschweifung zurück zu der Frage, warum Karl May (unter anderem) mit dem Motiv der "Befreiung eines Gefangenen" eine so große Anziehungskraft auf seine Leser ausübt. In einem kleinen Nebensatz liefert übrigens auch Arno Schmidt die Lösung: "MAY's konventionell geronnene Symbole sind genau die gleichen, wie Traum und Märchen und Urvölkerfabel sie längst kennen"[7], schreibt er, um dann leider seine abstruse Theorie von der gigantischen Eros-Verdrängung und Homosexualität Mays gleich wieder monomanisch weiterzuverfolgen. Tatsächlich hat sich Karl May selbst als Hakawati, als Märchenerzähler, verstanden, der ewige Wahrheiten in das schlichte Gewand des Märchens kleidet. Gemeint ist, so Karl May, *"nicht das Kindermärchen, sondern das wahre, eigentliche, wirkliche Märchen, trotz seines anspruchslosen, einfachen Kleides die höchste und schwierigste aller Dichtungen, der in ihm wohnenden Seele gemäß"*[8]. Die Darstellung archetypischer Figuren und Situationen erfolgt bei Karl May in allen Schaffensperioden, so daß seinem Werk eine gewisse Geschlossenheit und Konsequenz, auf die er im Alter immer wieder pochte, tatsächlich nicht abzusprechen sind. Das Bild des Gefängnisses, des Gefangen- und Gefesseltseins (und die Befreiung davon) gehört offenbar zu jenen numinosen Urbildern (Archetypen im Sinne von C. G. Jung) der menschlichen Seele, die sich auch in der Literatur ständig manifestieren, angefangen von mythischen Sagen und Erzählungen bis hin in unsere Zeit zu Autoren wie Gabriel Marcel, Jean Paul Sartre und Ernst Bloch[9].
"In einer großen Zahl von Mythen", so führt der an Jung orientierte Tiefenpsychologie Erich Neumann aus, "ist das Ziel des Heldenkampfes die Befreiung einer Gefangenen aus der Macht eines Ungeheuers. Dies Ungeheuer ist archetypisch ein Drache, oder - archetypisch mit personalistischen Zügen - eine Hexe oder ein Zauberer oder - personalistisch - ein böser Vater oder eine böse Mutter"[10]. Die Befreiung einer weiblichen Gefangenen kommt als Motiv auch gar nicht so selten bei Karl May vor. Die archetypische Situation der Gefangenenbefreiung bedeutet nichts anderes als die Befreiung des Helden (des Ichs) und (oder) seiner Anima (des im Unbewußten des Mannes schlummernden positiven weiblichen Urbildes) aus der Umklammerung des Unbewußten und ist daher eine sich stetig wiederholende Urerfahrung der ganzen Menschheit.
Während nun die "Befreiung eines Gefangenen" bei Karl May als autobiographisches und auch archetypisches Motiv - wie oben angedeutet - von verschiedenen Autoren behandelt wird, liegt nach meiner Kenntnis keine Veröffentlichung vor, die sich ausführlicher mit den sehr interessanten Stellungnahmen und Äußerungen befaßt, die Karl May zu der juristisch-ethischen Seite des Problems gemacht hat. Möglicherweise ist die gegenwärtige Zunahme von Verbrechen und Aggressivität solchen Untersuchungen abträglich, da allgemein die Neigung besteht, auf Aggressionen mit Gegenaggressionen zu reagieren. Tatsächlich führt das aber nur zu einer Eskalation der Gewalt. Es lohnt daher, darüber nachzudenken, wie dieser Teufelskreis zu durchbrechen ist. Dabei stellt sich die Frage: Welche Voraussetzungen gilt es zu schaffen, damit ein Delinquent mit der Gesellschaft versöhnt werden kann? Karl May hat dazu aus der Sicht des ehemaligen Strafgefangenen sehr interessante Beiträge geliefert. Wegen der unverminderten Aktualität soll sich nun dieser Aufsatz damit beschäftigen, nicht zuletzt deshalb, weil Karl May sich auch in dieser Beziehung als Humanist erweist, der die Vorurteile seiner Zeit (die auch die der unsrigen sind) schließlich mit Erfolg abstreifen konnte.
In der frühen und mittleren Schaffensperiode wird man allerdings nach besonders originellen Gedanken in dieser Richtung vergeblich suchen. Hier operiert May ständig mit dem Lohn- und Strafe-Prinzip, wonach in diesem (wie wohl auch im jenseitigen) Leben alle Menschen nach ihrem Verdienst behandelt werden sollen. Am konsequentesten strapaziert er diese Überzeugung in den Marienkalendererzählungen; "förmlich greuliche Geschichten", wie Wollschläger sie nennt[11].

Sie sind zwar recht spannend geschrieben, die darin enthaltene Lohnmoral könnte aber höchstens nach dem Motto "credo quia absurdum" überzeugen. Noch in der Erzählung "Am Jenseits" läßt sich nachweisen, daß May zwar kräftig an der menschlichen Gerechtigkeit zweifeln kann, dafür aber umso leidenschaftlicher auf das Eingreifen der göttlichen hofft. Seine Ablehnung der Gerichte bringt ihn hier zu der Forderung, daß jemand, der selbst unmittelbar oder mittelbar von einer Straftat betroffen ist, das Richteramt ausüben sollte. Allerdings wird diese Aufforderung zur Selbstjustiz insofern etwas abgemildert, als in solchen Fällen meistens begnadigt wird; es sei denn, der Verbrecher fordert durch seine Verstocktheit die Rache des ewigen Richters heraus[12]. Der Glaube an die Allwissenheit und Allmacht Gottes und die Überzeugung, daß es keinen Zufall gibt, legen freilich ein deterministisches Weltbild nahe[13]. Hier steckt Karl May in der gleichen Sackgasse wie so viele religiöse und philosophische Denker vor ihm und nach ihm. Manche von ihnen postulieren den Indeterminismus unter Berufung auf die Menschenwürde. Andere, z.B. der Protestantismus (insbesondere seine calvinistische Richtung) und der Islam halten am Determinismus fest, sprechen aber trotzdem von einer metaphysischen Schuld des Menschen, was wiederum auf Kosten der inneren Logik geht.
Erst im Alter hat sich Karl May, wie noch zu zeigen sein wird, um eine überzeugende Antwort bemüht.
Die zumindest teilweise Abkehr vom Lohn-Strafe-Prinzip der frühen und mittleren Schaffensperiode erfolgt bei Karl May im zeitlichen Zusammenhang mit seinem Aufbruch zur Hochliteratur, also zu den symbolischen Romanen des Spätwerkes. Nach einer Untersuchung von Wollschläger ging diesem Aufbruch eine plötzliche innere Umorientierung voraus, die die Frage nach der Liebe in den Mittelpunkt des künftigen Lebens und Schaffens des Dichters stellte. Das vom Vater bestimmte Ich-Ideal wurde durch einen jähen Regressionsschock vom Wunschbild der liebenden Mitter verdrängt, infolgedessen wurden die harten, omnipotenten Ich-Gestalten von mehr passiv-femininen, zur Kontemplation neigenden Selbstdarstellungen abgelöst[14].
Im Gefolge dieses Sinneswandels, der die Würde des Menschen nicht mehr in der Ausübung von Macht bzw. in der Willensfreiheit, sondern in den Gefühlen der Liebe und Achtung zum Du erblickt, mußte auch das indeterministische Lohn- und Strafe-Prinzip zugunsten einer verstehend-psychologischen Betrachtungsweise weichen. Wir finden das vor allem in Karl Mays Autobiographie bestätigt:
"Darum will ich Märchenerzähler sein, nichts Anderes als Märchenerzähler, ganz so, wie Großmutter es war! Ich brauche nur die Augen zu öffnen, so sehe ich sie aufgespeichert, diese Hunderte und Aberhunderte von fleichgewordenen Gleichnissen und nach Erlösung trachtenden Märchen. In jeder Zelle eins und auf jedem Arbeitsschemel eins. Lauter schlafende Dornröschen, die darauf warten, von der Barmherzigkeit und Liebe wachgeküßt zu werden. Lauter in Fesseln schmachtende Seelen, in alten Schlössern, die in Gefängnisse umgewandelt sind, oder in modernen Riesenbauten, in denen die Humanität von Zelle zu Zelle, von Schemel zu Schemel geht, um aufzuwecken und freizumachen, was des Aufwachens und der Freiheit wert sich zeigt. Ich will zwischen Wissenschaft und Leben vermitteln. Ich will Gleichnisse und Märchen erzählen, in denen tief verborgen die Wahrheit liegt, die man auf andere Weise noch nicht zu ersehen vermag. Ich will Licht schöpfen aus dem Dunkel meines Gefängnislebens. Ich will die Strafe, die mich getroffen hat, in Freiheit für andere verwandeln. Ich will die Strenge des Gesetzes, unter der ich leide, in ein großes Mitleid mit allen denen, die gefallen sind, verkehren, in eine Liebe und Barmherzigkeit, vor der es schließlich kein 'Verbrechen' mehr und keine 'Verbrecher' gibt, sondern nur Kranke, Kranke, Kranke".
Mays Äußerungen sind von bestürzender Aktualität. Bestürzend deshalb, weil die Höhe seines Erkenntnisstandes bis heute noch nicht in die Praxis der Rechtspflege der zivilisierten Länder Eingang gefunden hat. Seitdem der Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) seinen kategorischen Imperativ der Pflicht verkündete, wurde der Indeterminismus im Denken des modernen Menschen verankert und formte auch seine Begriffe vom Recht. Obgleich Kant selbst wiederholt die Überzeugung aussprach, daß sich bei genauer Kenntnis des Charakters eines Menschen und aller auf ihn einwirkender Motive das Verhalten mit gleicher

Sicherheit und Genauigkeit berechnen ließe wie eine Mondfinsternis, ist er dann doch auf jenen"hyperphysischen Umstand des unbedingten Pflichtbegriffs" (Foth) verfallen. Eine unglaubliche Inkonsequenz![16]
Neben dem Philosophen Arthur Schopenhauer (1788-1860) kommt dem italienischen Psychiater Cesare Lombrose (1836-1909), dessen Schlagwort vom "geborenen Verbrecher" bekanntlich in der Lebius-Polemik gegen Karl May eine so verhängnisvolle Rolle spielte, trotz seiner nachweislich falschen Lehre von der Vererbung verbrecherischer Anlagen das Verdienst zu, die *"törichte Selbstgerechtigkeit"* (Karl May) eines auf dem Indeterminismus basierenden Menschenbildes ins Wanken gebracht zu haben. Wenn verbrecherische Anlagen vererbt werden, dann muß man in der Tat im Delinquenten einen Kranken sehen, wie May schreibt. Aber Lombrosos Theorie hielt einer ernsthaften Nachprüfung nicht stand. Erst die Entdeckungen Sigmund Freuds (1856-1939), Alfred Adlers (1870-1937) und anderer Pioniere der Tiefenpsychologie haben Mays Annahme, daß es sich bei kriminell Gewordenen im Grunde um *"sittlich Kranke"*[17] bzw. um Menschen mit einem fehlerhaften Lebensstil oder einer ungünstigen Programmierung bzw. Determination handelt, in vollem Umfang bestätigt. Während Freud allerdings so etwas wie ein kausal-mechanistischer Determinismus, eine Art Seelenchemie und Triebenergetik, vorschwebte, betonte Adler von vornherein den psychologischen bzw. finalen Aspekt. Zum Problem der moralischen Schuld, das bei Karl May eine so große Rolle spielt, schreibt Adler z. B.: "Deshalb spreche ich nicht von Schuld, sondern von Irrtum, entstanden in der Zeit der Kindheit und fortwirkend besonders deshalb, weil dieses irrtümliche Verhalten nicht einmal in Worte und Begriffe gefaßt ist, deshalb auch dem Angriff des erwachten Verstandes entzogen bleibt"[18], und zur speziellen Psychodynamik des Kriminellen: "Verbrecher weisen den gleichen Fehler auf wie schwererziehbare Kinder, Trinker und sexuell Perverse. Jedem mangelt es an Gemeinschaftsgefühl." Jedoch: "Der Verbrecher unterscheidet sich von anderen, die fehlschlagen, in einem Punkt: er behält einen gewissen Grad an Aktivität, den er auf der unnützen Seite des Lebens einsetzt. Und er kann zu einem gewissen Grad mit jenen zusammenarbeiten, von denen er annimmt, daß sie so sind, wie er selbst ist..."[19]
Auch moderne Deterministen betonen, daß die psychologische Determiniertheit des Menschen etwas ganz anderes ist als die kausal-mechanische Determiniertheit der leblosen Materie. Schon die Determiniertheit des Tieres, an der niemand zweifelt, ist ja eine völlig andere. Der Mensch kann darüber hinaus zu jedem Wollen die gegenteilige Möglichkeit denken und werten und infolgedessen auch zwei gegensätzliche Willensintentionen (= Wünsche) gleichzeitig in sich verspüren. Er hat (oder kann) im Gegensatz zur leblosen Materie bei jedem Handeln und Wollen mindestens zwei , oft auch mehrere Möglichkeiten vor seinem geistigen Auge (haben); er ist dadurch "offen" für die eine oder für die andere der vorstellbaren Wollens- und Handlungsmöglichkeiten. Jedoch folgt er bei seinen Entscheidungen der ihm eigentümlichen Disposition gegenüber den Werten, das Wollen geht in Richtung der stärksten emotionalen Besetzung, d.h. es richtet sich nach dem stärksten Motiv (=Motivationsdetermination). Ohne hinreichende Motivation hat der Mensch zwar eine vorstellbare, aber keine wirkliche Möglichkeit, anders zu handeln[20].
Ob Karl May geahnt hat, in welch überraschenden Umfang ihm die moderne Tiefenpsychologie recht geben würde? Bezeichnenderweise legt er seinem Halef vor Antritt der großen Reise nach Ardistan und Dschinnistan das deterministische Bekenntnis des Islam in den Mund: *"...denn alles, was mit uns geschieht, ist im Buche des Lebens vorgezeichnet, und nur Allah allein kann etwas daran ändern; dem aber fällt es ganz und gar nicht ein, gerade Deinet- oder meinetwegen eine Änderung vorzunehmen"*[21]. Jenes saltsame Wort in Mays Autobiographie, *"...daß die meisten Menschen nur Puppen seien, die sich nicht von selbst bewegen, sondern bewegt werden"*[22], kann man überhaupt nur als Ausdruck eines religiös-fundierten Determinismus verstehen, wobei der Begriff "Puppen" den psychologischen Sachverhalt allerdings kraß überzeichnet (diese Bezeichnung ließe sich ja nur anwenden, wenn nicht von der psychologischen Determiniertheit des Menschen durch Motive, sondern von der mechanisch-kausalen Determiniertheit der toten Materie ausgegangen wird).

Daß auch im Christentum der Determinismus kein Fremdkörper ist, hat Karl May sehr wohl begriffen und als großen Trost empfunden. Er zitiert z. B. einmal ein altes Kirchenlied:

"Du bist doch nicht Regente,
der alles führen soll;
Gott sitzt im Regimente
und führet alles wohl!"[23]

Ähnliche deterministische Gedanken werden übrigens in der Heiligen Schrift oft ausgesprochen z.B.: "Verkauft man nicht zwei Sperlinge um einige Pfennige? Und doch fällt keiner von ihnen zu Boden ohne eueren Vater. Von euch aber sind sogar die Haare des Hauptes alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht" (Mt. 10, 29-31). - Die Vorstellung einer jenseitigen Vergeltung nach dem Lohn-Strafe-Prinzip verhindert allerdings bisher eine Verständigung zwischen Theologie und Determinismus, da der Determinist die Lehre von einer metaphysischen Schuld des Menschen nicht akzeptiert. Schuld im Verständnis des Determinismus ist eine existentielle Schuld der versäumten Wahlmöglichkeit, nicht eine moralische Schuld der mißbrauchten Wahlfreiheit[24]. Die christliche Vorstellung, daß Gott Liebe ist, dürfte aber die Tür zum gegenseitigen Verständnis offenhalten, zumal es mit wachsender Einsicht in die Determination immer mehr Christen schwerfällt, an einen Gott der Strafe zu glauben. - Karl May gibt dafür das beste Beispiel, wenn er ganz offen schreibt: *"Ist für uns, die wir die Allerärmsten sind, nicht selbst die Hölle und das Fegefeuer bildlich? Wo gibt es die Hölle, wenn nicht bei Euch? Und wo gibt es das Fegefeuer, wenn nicht bei uns?"*[25] Seit die Liebe zum Zentrum seiner inneren Welt geworden war, war ihm der Gedanke an einen strafenden Gott offensichtlich unerträglich geworden.

In der heutigen Strafrechtsphilosophie haben die tiefenpsychologischen Erkenntnisse dazu geführt, daß sich nur noch wenige Strafrechtsphilosophen offen zum Indeterminismus bekennen. Doch auch die Deterministen sind noch in der Minderzahl. Die meisten führenden Strafrechtler sind Agnostiker, die sich in der Theorie der Willensfreiheit zu einem unentschiedenen Standpunkt entschließen: "Wir erklären unser Nichtwissen in bezug auf die Frage, ob ein konkreter Mensch in einer konkreten Situation anders hätte handeln können als er tatsächlich gehandelt hat"[26]. Der Grundsatz "in dubio pro re " führte seltsamerweise aber bisher nicht zu einem deterministischen Maßnahmerecht, sondern allenfalls zu halbherzigen Reformen.

"An der Tat des Einzelnen ist auch die Gesamtheit schuld. Sie hat ihn um ihrer selbst willen zu 'ent'-schuldigen", schreibt Karl May[27]. Ein vom humanistischen Geist des Determinismus inspiriertes Maßnahmerecht hätte anstelle der heutigen Srafe die Maßregel zu setzen, d.h. eine dem individuellen Fall angepaßte Therapie ohne Diskriminierung des Delinquenten, die aber natürlich durchaus sehr einschneidend und langwierig sein kann und den Schutz der Bevölkerung berücksichtigen muß. Der Vorwurf, daß der Determinismus die Verantwortungslosigkeit fördert, wird damit gegenstandslos; denn auch im Determinismus ist der Mensch dem Anruf seines Gewissens ausgesetzt und er hat die Sanktionen der Gesellschaft zu fürchten. Ein deterministisch verstandenes Maßnahmerecht hätte weniger von der Tat als vom Täter auszugehen. Maßgebend wäre der Grad der Gefährlichkeit des Täters für die Sozietät, insbesondere die Wiederholungsgefahr. Solange eine solche gegeben ist, wäre der Kriminelle (besser gesagt: der soziopathisch Erkrankte) in einer sozialtherapeutischen Anstalt zu halten. Umgekehrt ist es sinnlos und unmenschlich, einen Täter der Freiheit zu berauben, dessen Ungefährlichkeit evident ist. Keinesfalls dürfte ein Täter aber in Freiheit gesetzt werden, von dem weitere kriminelle Handlungen zu erwarten sind. Unter diesen Voraussetzungen besteht kein Zweifel, daß ein deterministisches Maßnahmerecht in einen Umfang zur Sicherheit der Bevölkerung beitragen könnte, wie es dem gegenwärtigen indeterministischen Strafrecht nicht möglich ist.

Ist eine Therapie überhaupt aussichtsreich? Sehr wohl, da der soziopathische Täter durch Änderung seiner Motivation mit Hilfe der Therapie auch zu einer Änderung des Verhaltens gebracht werden kann. Mays Optimismus in dieser Be-

ziehung kann den modernen Therapeuten Ansporn und Richtschnur sein: *"Im tiefsten Herzensgrunde hat jeder den Trieb, nicht nur körperlich, sondern auch moralisch frei zu sein, sogar der scheinbar Unverbesserliche"*[28].
Gemeint ist hier offensichtlich jene existentielle Freiheit, die der Mensch dann erfährt, wenn seine Handlungen im Einklang mit seinem Gewissen stehen.
Im "Mir von Dschinnistan" schreibt Karl May: *"Nur derjenige Sieg ist ein wirklicher Sieg, der alle Feinde* (zu ergänzen wäre: der menschlichen Gesellschaft) *vernichtet und keinen einzigen von ihnen übrig läßt. In vergangenen, grausamen Zeiten suchte man dies dadurch zu erreichen, daß man sie ausrottete, sie tötete. Heute und noch viel mehr in der Zukunft aber kommt man viel leichter, viel sicherer und viel menschlicher zu ganz demselben Ziele, indem man Haß in Liebe kehrt und sich dadurch den Widersacher zum Verbündeten und Helfer macht"*[29].
Die Therapie eines psychotischen Täters kann gewiß sehr viel schwieriger sein, da ein solcher Täter meist nur eine eingeschränkte oder gar keine Motivierbarkeit besitzt. Sie muß in der Hand des Psychiaters bleiben.
Karl May spricht in seiner Autobiographie von der ernsten, aber keineswegs verletzenden Aufnahme, die er in der Strafanstalt fand[30]. Er spricht ferner von dem *"großen humanen Zweck der Strafe"*, der *"moralischen Erhebung und Festigung, Aussöhnung zwischen der Gesellschaft und dem sogenannten Verbrecher"*[31].
Dieses Lob gilt ohne Einschränkung vor allem seinen Aufenthalten in Schloß Osterstein und in Waldheim. Wahrscheinlich hat er in der Rückschau aber idealisiert; denn z.B. im "progressiven Strafvollzug" des Zuchthauses Waldheim kam trotz einer etwas großzügigeren und humaneren Behandlung, die den Besserungsgedanken stärker zur Geltung bringen sollte, beim geringsten Anlaß das Vergeltungsprinzip sofort wieder rigoros zur Anwendung[32]. Es ist eben bei Karl May vieles noch Wunschvorstellung, was in einem zu schaffenden deterministischen Maßnahmenrecht künftig hoffentlich Wirklichkeit werden wird.
Karl Mays Grundkonzeption aber ist richtig: Sozialtherapeutische Anstalten sollten ernste Stätten der Besinnung und der Arbeit an sich selbst ein, nicht aber Erholungsorte oder eine *"hohe Schule der Verbrecher"*[33]. Dies aufgezeigt zu haben, zählt zu Karl Mays bleibenden Verdiensten.
Die Toleranz des Determinismus, die von der schicksalhaften Determination aller Menschen ausgeht, fordert natürlich auch die Gleichwertigkeit dieser Menschen. Daß dies mit einem Abbau der von Karl May so beklagten Vorurteile Hand in Hand gehen sollte, versteht sich von selbst. Es darf keine "Strafe" und schon gar nicht eine "Strafe nach der Strafe" geben!
Die "Befreiung eines Gefangenen" soll ja schließlich auch eine Befreiung von der Schuld, ein "Ent-schuldigen (Karl May) sein. Immer wieder zeigt es sich, wie schwer gerade Karl May an diesem moralischen Schuldvorwurf zu tragen hatte; seine Auseinandersetzung damit im Werk[34] geht noch unter der Maske bis an den Rand der Selbstdestruktion. Die Gehässigkeit der Umwelt tat ein übriges: *"Jawohl, ich bin Gefangener, Zuchthäusler, noch immer!"*[35] klagt er in seiner Autobiographie. Erst der Tod sollte ihm die Erlösung, den "großen Sieg" bringen. Die von Karl May ersehnte Befreiung von der Schuld setzt letztlich eine Bewußtseinsänderung der Menschheit voraus, die durch gesetzgeberische Maßnahmen allein wohl kaum zu bewerkstelligen ist. Alfred Adler, der große Menschenkenner und Philanthrop, sagt dazu: "Was in uns drängt, um auf eine höhere Stufe zu kommen, von den Fehlschlägen unseres öffentlichen Lebens und unserer Persönlichkeit frei zu werden, ist das gedrosselte Gemeinschaftsgefühl. Es lebt in uns und sucht sich durchzusetzen, es scheint nicht stark genug zu sein, um sich trotz aller Widerstände zu bewähren. Es besteht die berechtigte Erwartung, daß in viel späterer Zeit, wenn der Menschheit genug Zeit gelassen wird, die Kraft des Gemeinschaftsgefühls über alle äußeren Widerstände siegen wird. Dann wird der Mensch Gemeinschaftsgefühl äußern wie Atmen. Bis dahin bleibt wohl nichts anderes übrig, als diesen notwendigen Lauf der Dinge zu verstehen und zu lehren"[36].
Gewiß war Karl May kein Determinist im strengen Sinn; als Kind seiner Zeit war er verwurzelt in indeterministischen Rechts- und Begriffsnormen. Sein Glaube an das "Gute im Menschen", das Vertrauen darauf, daß es in jedem Menschen durch geeignete Maßnahmen entwickelt und gefördert werden kann sowie

seine Überzeugung, daß es keinen Zufall gibt, sondern daß das Schicksal des Menschen in der Hand eines allwissenden und allgütigen Gottes liegt, führten ihn jedoch zu beachtlichen Erkenntnissen. Er motiviert sie im wesentlichen religiös-weltanschaulich. Die moderne Tiefenpsychologie hat dazu inzwischen auch wissenschaftliche Begründungen liefern können.

Anmerkungen:

[1]Arno Schmidt, Sitara und der Weg dorthin, Fischer-TB Nr. 968, 99
[2]Arno Schmidt, a.a.O., 7
[3]Arno Schmidt, a.a.O., 152
[4]Heinz Stolte und Gerhard Klußmeier, Arno Schmidt u. Karl May, Hansa-Verlag, Hamburg 1973, 19
[5]Hainer Plaul, Stellungnahmen zum Thema Literatur und Psychoanalyse, M-KMG Nr. 41, 3
[6]Hans Wollschläger, "Die sogenannte Spaltung des menschlichen Innern, ein Bild der Menschheitsspaltung überhaupt, Jb-KMG 1972/73, 11 ff.
[7]Arno Schmidt, a.a.O., 141
[8]Karl May, Mein Leben und Streben, Freiburg o.J.(1910); zitiert nach dem Faksimile-Nachdruck, hrsg. von Hainer Plaul, Hildesheim-New York 1975, 141
[9]Gert Ueding, Der Traum des Gefangenen, Geschichte und Geschichten im Werk Karl Mays, Jb-KMG 1978, 65
[10]Erich Neumann, Ursprungsgeschichte des Bewußtseins, Kindler-Verlag, München, 2. Aufl. 1974, 162
[11]Hans Wollschläger, Karl May, Grundriß eines gebrochenen Lebens, Diogenes-Verlag Zürich 1976, 87
[12]Wolfgang Wagner, Der Eklektizismus in Karl Mays Spätwerk, Sonderheft der KMG Nr. 16, 1979, 29
[13]Wolfgang Wagner, a.a.O., 9
[14]Hans Wollschläger, "Die sogenannte Spaltung...", 49 ff.
[15]Karl May, a.a.O., 137/138
[16]Heinrich Foth, Vorwort zu Manfred Danner, Gibt es einen freien Willen? Kriminalistik-Verlag, Heidelberg-Hamburg 1977
[17]Karl May, Der Mir von Dschinnistan, Reprint der KMG und der Buchhandlung Pustet, Regensburg, 78
[18]Alfred Adler und Ernst Jahn, Religion und Individualpsychologie, Fischer-TB Nr. 6283, Frankfurt 1975, 92
[19]Alfred Adler, What Life Should Mean to You, Boston 1931, zitiert nach Heinz L. Ansbacher und Rowena R. Ansbacher, Alfred Adlers Individualpsychologie, Reinhardt-Verlag 1972, 377/378
[20]Manfred Danner, Gibt es einen freien Willen? Kriminalistik-Verlag, Heidelberg-Hamburg 1977, 233
[21]Karl May, Der Mir von Dschinnistan, 11
[22]Karl May, Mein Leben und Streben, 58
[23]Karl May, Bei den Trümmern von Babylon,Bamberg 1952,418,Orig.Silberlöwe,II,241
[24]Manfred Danner, a.a.O., 183
[25]Karl May, Mein Leben und Streben, 319
[26]Karl Engisch, Die Lehre von der Willensfreiheit in der strafrechtsphilosophischen Doktrin der Gegenwart, Walter de Gruyter-Verlag & Co., Berlin 1965, 65
[27]Karl May, Mein Leben und Streben, 121
[28]Karl May, Mein Leben und Streben, 133
[29]Karl May, Der Mir von Dschinnistan, 163/164
[30]Karl May, Mein Leben und Streben, 126
[31]Karl May, Mein Leben und Streben, 132
[32]Hainer Plaul, Resozialisierung durch progressiven Strafvollzug. Über Karl Mays Aufenthalt im Zuchthaus zu Waldheim von Mai 1870 bis Mai 1874, Jb-KMG 1976, 149
[33]Karl May, Mein Leben und Streben, 127
[34]vgl. z.B. Claus Roxin, Einleitung zu "El Sendador", Reprint der KMG und der Buchhandlung Pustet, Regensburg
[35]Karl May, Mein Leben und Streben, 319
[36]Alfred Adler, Der Sinn des Lebens,Fischer-TB Nr. 6179, 1974, 172

Walter Schönthal, Stutensee

Karl May und Gerhart Hauptmann

Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten zweier deutscher Dichter 2. Teil

I Vom verschmähten Schriftsteller und vom berühmten Dichter

c) Weltanschauung

Eine notwendige Vorbemerkung: Unter "Weltanschauung" wird hier zunächst keine bestimmte Religion verstanden, sondern die allgemeine Einstellung zu Sinn und Zweck des Lebens, zum Woher und Wohin des Menschen, zum Ursprung und Ziel der Welt. Gäbe es bei May und Hauptmann eine eindimensionale, leicht erfaßbare Orientierung in einer ganz bestimmten Richtung, wäre dieses Kapitel überflüssig.
Eine Untersuchung der Weltanschauung hat zunächst bei der Biographie und beim Werk einzusetzen. Dabei besteht die Gefahr unnötiger Wiederholungen. Um in der Flut von Einzelelementen der Weltanschauung beider Schriftsteller nicht zu ertrinken, wird zunächst die Grundidee Gerhart Hauptmanns, die Idee vom "Urdrama" der Sitara-Theorie Karl Mays gegenübergestellt. Vorauszuschicken bleibt die Tatsache, daß Hauptmann und May den Glauben an hinter der Realität der diesseitigen Welt stehende Kräfte und Mächte hatten, was die Grundlage für unseren Vergleich abgibt. Aus wieviel Teilen sich Hauptmanns Weltbild auch zusammensetzt, es bleibt im Prinzip vom Frühwerk bis zum Spätwerk im wesentlichen gleich mit individuellen Ausprägungen in verschiedenen Werken und Schaffensbereichen. Jeder Mensch lebt in der doppelten Realität zweier Welten, zwischen Immanenz und Transzendenz, Diesseits und Jenseits.[1] Zwischen diesen beiden Welten gibt es keine Harmonie; sie stehen im Gegensatz zueinander. Das Diesseits ist gekennzeichnet durch Tod, Not, Leid, Scheitern. Die Auflehnung gegen solche Verhältnisse kennzeichnet das Wollen Hauptmanns, auf einer etwas trivialeren Ebene übrigens auch das Mays.[2] Nicht naturalistische Abbildung (Photographie), sondern wesensmäßige Durchdringung des Menschen ist Ziel und durchgehendes Prinzip im Werk Hauptmanns (vgl. seine Bildhauerei!), eine Grundidee, die er mit May teilt. Der Dichter hat einen Vermittlungsauftrag an die Menschen; er ist einer höheren Wahrheit verpflichtet, deckt Sein auf, soll Wirklichkeit deuten. Kunst ist eine metaphysische Tätigkeit, nahezu Religion. Als Mittel zur Wahrheitsfindung und Welterschliessung sind auch Traum, Vision und Phantasie legitim. Eine Nähe zum Kunstverständnis Karl Mays in dessen "Briefen über Kunst" wird spürbar. Aus dieser dualistischen Weltauffassung heraus wächst die Theorie vom "Urdrama". Danach ist der göttlichen Macht bei der Schöpfung ein grundlegender Fehler unterlaufen. Die Schöpfung ist nicht harmonisch erfolgt, sondern dualistisch, in Form von Gut und Böse, Licht und Finsternis. Dem Menschen wird dabei die denkbar schlechteste Rolle zuteil; er steht handlungsunfähig im Bann unsichtbarer Schicksalsmächte. Diese Schicksalsmächte - Hauptmann begegnete ihnen übrigens durch sein Studium der griechischen Antike - bleiben letztlich für den Menschen nicht greifbar und erkennbar, auch wenn sie sich vereinzelt in Gestalten manifestieren. Eine dieser Hauptgestalten ist Satanael, auch Luzifer, Prometheus oder Dionysos genannt.[3] Satanael ist der von Gott abgefallene ältere Sohn und somit Bruder Jesu Christi und der spezielle Weltenschöpfer. Durch diese Tat wird er zum Antipoden des guten Schöpfungsprinzips, und es beginnt das Ur-Drama der Schöpfung, die ja noch nicht zu Ende ist.[4] Der ständige Kampf der beiden konkurrierenden Mächte und Prinzipien ist das Urdrama, das die Menschen miterleiden müssen. Hier findet sich auch eine der Wurzeln für Hauptmanns Sympathie für die Leidenden. Hauptmann selbst verfaßte eine Kurzformel für das Urdrama in dem Fragment 'Der Dom': "Urdrama. Die Brüder Satanael und Christus. Satanael dasselbe wie Maro. Er bildet den Willens- und Gewaltmenschen aus. Jesus, Schöpfer und Herr der Verfolgten."[5] Maro oder auch Mara

ist eine Satanael vergleichbare Versuchergestalt des Buddhismus. Den Kampf Christus - Satanael immer wieder variiert darzustellen, ist eine Aufgabe des Dichters als Mystiker. Der antithetische Dualismus geht natürlicherweise auch als Stilprinzip ins Werk ein, zeigt sich besonders gut im Drama.

Nicht zuletzt hat auch Karl May das Drama als adäquate Schaubühne für den Kampf des Lichtes gegen die Finsternis, verkörpert durch Edelmenschen und Gewaltmenschen, angesehen. Die Sitara-Theorie Karl Mays ist zweifellos ebenso dualistisch angelegt wie die Hauptmanns, wobei wir aber die griechische Antike als Quelle für May streichen müssen und der Umweg über Mays Schillerverehrung zurück zur griechischen Antike wohl doch etwas zu groß ist. Interesse wecken kann übrigens auch der Ausdruck "Gewaltmensch" im vorigen Hauptmann-Zitat; er weist auf eine gewisse Verwandtschaft beider Theorien hin, die kein Zufall ist. Unterschiede entscheidenden Grades zeigen sich jedoch in den Folgerungen, die aus den beiden Theorien gezogen werden. Bei Gerhart Hauptmann lehnt sich der Mensch gegen die höhere Ordnung auf und zerbricht daran. Er muß scheitern, weil er die Fäden nicht zerschneiden kann, an denen er wie eine Marionette hängt. Das Ende ist meist die Katastrophe, wie zahlreiche Dramen und Novellen Hauptmanns belegen. Im Prinzip haben wir die Theorie der antiken Tragödie in nuce vor uns. Der Mensch ist ein Spielball höherer kosmischer Mächte. Hauptmanns Weltanschauung ist also letztlich pessimistisch-deterministisch, wenn auch einige Hoffnungsschimmer existieren, wie die nächsten Kapitel noch nachweisen werden.

Demgegenüber zeigt sich Karl May optimistischer. Dem Menschen in der dualistischen Welt bleibt nämlich die Möglichkeit, sich vom Gewaltmenschen zum Edelmenschen zu entwickeln. Leicht ist dieser Weg allerdings nicht, denn die meisten müssen erst die Qualen der Geisterschmiede überstehen, ehe sie auf der richtigen Seite stehen dürfen. Die Sitara-Theorie ist wie die Urdrama-Theorie ein gedanklicher Überbau mit Beziehungen zu theosophischen (bei May auch spiritistischen) Ideen und Anklängen. Ein Kampf zwischen aufbauenden und zerstörenden Kräften findet statt. "Ein solcher Kampf reicht weit über Vernunft und Wille hinaus bis ins Vor- und Unbewußte der Menschenseele."[7] Dieser Kampf wirkt auch dahingehend ins Werk hinein, daß neben der oberflächlichen Handlung stets eine tiefe Schicht, die Welt der Seele, erkennbar wird. Werke sind somit Gleichnisse, die das Urdrama abbilden und konkretisieren. Hier stimmt Hauptmann mit May (zumindest mit dem späten) überein; hinter der vordergründigen Handlung soll eine zweite, bedeutsamere, sichtbar werden. Inwieweit sich dies schon in den im zweiten Teil besprochenen frühen Werken beider Schriftsteller wiederfinden läßt, wird sich zeigen. Zum Schluß läßt sich noch feststellen, daß beide Theorien erst im Alter niedergelegt und detailliert fixiert wurden, Ansätze dazu aber schon früh nachweisbar sind (bei Hauptmann etwa in der Novelle "Fasching", bei May bereits in den "Geographischen Predigten"). Schließlich sei noch eine Zufälligkeit erwähnt: In Hauptmanns Roman um einen Frauenstaat 'Die Insel der großen Mutter' ist die Rede von einer höheren Insel, einem märchenhaften Plateau, einer nur Auserwählten zugänglichen Phantasielandschaft mit Zaubersee und Paradiesvögeln. Handelte es sich hier vielleicht um eine Art "Dschinnistan" ?

Anmerkungen zu Weltanschauung

[1]Vgl. Guthke (I c). Karl S.: Gerhart Hauptmann, Weltbild im Werk, Göttingen 1961, S. 27-29, auch S. 18-20

[2]Gedacht ist dabei an das rettende und heilsbringende Moment, mit dem die Rettergestalten Kara Ben Nemsi und Old Shatterhand andere aus dem "Sumpf des Lebens und der Lebensverhältnisse" ziehen.

[3]Die Beziehung ist abhängig vom Umfeld des Werkes, in dem die Gestalt auftritt.

[4]Vgl. Tank, Kurt Lothar, Gerhart Hauptmann, Hamburg 1959, S. 77

[5]Hauptmann, zitiert nach Alexander. Studien zum Stilwandel im dramatischen Werk Gerhart Hauptmanns, Stuttgart 1964, S. 18.

[6]Vgl. Alexander, a.a.O., S. 18

[7]v. Wiese, a.a.O., S. 28.

d) Christentum

Hauptmann und May wuchsen in einer Welt mit abendländisch-christlicher Tradition auf. Das unterschiedliche Milieu, in dem beide aufwuchsen, und die damit verbundene Lern- und Erkenntnismöglichkeit führten zu einer jeweils etwas anderen Ausprägung des Christentums. Während Karl May bis zu seinen mittleren Lebensjahren aufgrund seiner biographischen Probleme (Gefängnisaufenthalte u.a.) eine tiefere Beschäftigung mit dem Christentum und anderen Religionen verwehrt geblieben sein dürfte, konnte Hauptmann schon in jungen Jahren während seiner Studienzeit die Ideen seiner Zeit kennenlernen, charakterisiert durch folgende Schlagworte: Darwin, Marx, Haeckel, Evolutionisten, Fortschrittsglaube, Determinismus. Beide Dichter erfuhren jedoch eine konservative, naiv-fromme, teilweise mystisch geprägte religiöse Erziehung. Hauptmann wird in jungen Jahren vor allem vom Neuen Testament, der Mystik Jakob Böhmes und dem Pietismus beeinflußt, mit dem er als Landwirtschaftseleve auf dem Gut seines Onkels in Berührung kommt. Allerdings stürzt Hauptmann dadurch auch sehr bald in religiöse Krisen, die zur Grundlage seiner Kirchenkritik und seiner Hinwendung zu einem schwärmerischen Sozialismus werden. Mays religiöse Einstellung dürfte weniger von der Lektüre christlicher und anderer religiöser Literatur herrühren, zumindest nicht in den Jugendjahren, sondern eher von Erzählungen und der christlichen Praxis im Elternhaus, später der sicher konservativ-christlichen Literatur des Lehrerseminars in Waldenburg. Hauptmann hatte also früher als May die Möglichkeit, seinen Horizont in puncto Religion und Weltanschauung auszuweiten. Um so erstaunlicher ist es, wie weit von ihrem ursprünglichen Glauben weg beide gelangten. Bei May bahnte sich in der zweiten Lebenshälfte durch sich vertiefende Kenntnisse andererReligionen eine Entwicklung vom orthodoxen Christentum zur überkonfessionellen Humanität auf allgemein christlicher Basis an[1]; Hauptmann suchte stets nach einem Urchristentum, das frei von der durch die Kirche aufgesetzten Dogmatik sein sollte. Gleichwohl kam Hauptmann bei allen Erweiterungen seiner Weltanschauung von seinem Ursprung nie los. Es zeigt sich darin, daß er sich mit einer Ausgabe des Neuen Testaments in einer Franziskanerkutte beerdigen ließ. So weit ging Karl May nicht; ihm genügte ein "normales" christliches Begräbnis. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Karl May seinen frühen naiven Kindheitsglauben durch den Humanitätsgedanken des Spätwerkes ins Universelle und Kosmische erweitert hat, ohne daß er grössere religiöse Krisen durchstehen mußte. Für ihn war es nur eine logische und konsequente Weiterentwicklung seines Glaubens. Hauptmann dagegen war Zeit seines Lebens hin- und hergerissen zwischen verschiedenen Strömungen und Extremen, so daß sich eine klare Entwicklungslinie wie im Falle Mays nicht nachvollziehen läßt. Beiden gemeinsam ist die Hinwendung zu einer alles bestimmenden und lenkenden göttlichen oder gottähnlichen Schöpfungsmacht, die bei Karl May stets zum Guten führt und letztlich das Gute will, während bei Hauptmann der Mensch ihren Willen nicht erkennen kann und ihr ohnmächtig und hilflos bis zum (meist bitteren) Ende ausgeliefert ist.
Interessant werden in diesem Zusammenhang die Einstellungen Mays und Hauptmanns zu Gott, Jesus und Satan sowie einigen Einzelthemen der christlichen Lehre und Dogmatik. Wie nicht anders zu erwarten, fällt Mays Gottesbild recht konventionell aus. Da ein Zweifel an der Bibel als Gottes Wort nicht in Frage kommt, hat Gott für May dieselben Eigenschaften wie dort geschildert. Gott ist allmächtig, gut, gerecht, Retter und Richter in einer Person, barmherzig, gnädig, manchmal auch zornig, für den Menschen unerreichbar, weise, unsichtbar und zugleich faßbar und dergleichen mehr. Entscheidend sind dabei zwei Dinge: Gott ist unbedingt ein persönlicher Gott, kein irgendwo schwebendes Abstraktum.[2] Und: Gott greift handelnd in die Geschichte des Menschen ein. In bester altisraelischer Tradition rächt sich alle Schuld auf Erden. Den Bösewichtern und Gotteslästerern geht es allemal an den Kragen. Gott tritt ins Geschehen ein als strafende Instanz, Ausbügler dramatischer Schwächen der Handlung, als Motor der Entwicklung zum Guten.[3] Anders bei Gerhart Hauptmann.[4] Er sieht sich als Christ und Protestant zunächst in der Tradition Luthers, den er hoch schätzt. Gott erfährt er aber nicht persönlich, sondern eher als abwesenden, verborgenen Gott, als "deus absconditus" (ein Begriff von Luther),

der die Menschen durch Leid zur Erkenntnis und Gnade führt. Dieser Gott kann manchmal so sehr abwesend sein, daß Menschen an ihm zweifeln und verzweifeln. Hauptmann hat dies in 'Rose Bernd', einem seiner pessimistischsten Dramen, vorgeführt. Noch radikaler wird in 'Magnus Garbe' Gott eine Absage erteilt; es gibt ihn nach Garbes eigenen Worten nicht, nur den Teufel.[5] Daraus folgt zweifelsfrei, daß das Gottesbild Hauptmanns mit dem Mays nicht auf einen Nenner zu bringen ist. Für Hauptmann gilt zwar, daß der christliche Mensch sich geborgen fühlen kann (Hauptmann hat schließlich auch pietistisch fromme Menschen wie August Keil in 'Rose Bernd' oder Hilse in 'Die Weber' geschaffen), aber er kann auch grausam getäuscht und enttäuscht werden, weil er nie vor den Schicksalsmächten sicher ist und dem Christentum kein Absolutheitsanspruch zukommen kann. Gott kann sich auch in ungerechter Art und Weise als grausamer und strafender Gott erweisen; seine guten Eigenschaften werden ihm dabei z. T. abgesprochen. Seine Existenz wird bis auf zwei Ausnahmen jedoch nicht in Frage gestellt.[6] In Gott ist Gutes und Böses vereint (vgl. Jakob Böhme), auch der Heilige Geist ist an den bösen Geist gekoppelt (z.B. bei der Inquisition). Aufgrund seiner Geschichte kann das Christentum nicht die endgültige Offenbarung Gottes sein. Da Gott am Schlechten der Schöpfung mitschuldig ist und der Mensch als ein in die Welt Geworfener der Erlösung bedarf, bietet sich nun Jesus als Erlösergestalt an.
Bleiben wir des Zusammenhangs wegen gleich bei Hauptmann. Ihn interessiert vor allem der historische, der menschliche Jesus. Hauptmann respektiert Jesu Erlösertat am Kreuz, bestreitet aber ihre Allgemeingültigkeit für alle Menschen. Seine Tat war nicht ausreichend, wenn auch sein Opfertod wichtig war. Jesus steht zwar in enger geistiger Verbindung mit Gott, ist aber nicht der Messias. Sein Hauptfehler war der Messiaswahn, dem er verfiel. Fanatische Christen klammerten sich an seine überirdischen Versprechungen, an denen er scheitern mußte. Die Menschen bleiben weiterhin unerlöst, weil Jesus die Erlösertat für alle nicht gelungen ist. Menschen müssen an seine Stelle treten. So wird die Unerlöstheit des Menschen und die Vorstellung vom Erlösermenschen zu einem Leitfaden durch das Werk Hauptmanns. Beispiele für diese "neuen" Menschen bieten der "Neue Christophorus", der (für die Azteken) "Weiße Heiland" und besonders "Der Narr in Christo Emmanuel Quint". Letzterer sieht sich als Nachfolger, evtl. sogar als Reinkarnation Jesu an und versucht, dessen Lebenslauf nachzuvollziehen. Quint wird zum religiösen Führer seiner Zeit; vorher war er Schreinergeselle. Der Quint-Roman ist als Höhepunkt von Hauptmanns Jesus-Studien anzusehen, an denen er immer wieder arbeitete.[8] Bei der Selbererlösung des Menschen durch den Menschen spielen freilich auch andere Religionen eine Rolle, wovon das nächste Kapitel handeln wird.
Kehren wir zu Karl May zurück, so wird gleich offensichtlich, daß er einem Jesusbild der eben geschilderten Art nichts abgewinnen kann. Der historische Jesus, der in der Bibel verkündete Christus, der Heiland, der Retter und Erlöser der Menschen, der Sohn Gottes, sind für ihn ein- und dieselbe Person. Alle Lehren der Bibel und der Kirche hat May sich ohne jedes Zweifeln zu eigen gemacht. Jesus ist für ihn mehr Gott als Mensch. Im übrigen ist festzuhalten, daß die Gestalt und Person Jesu bei weitem nicht den Raum wie bei Hauptmann einnimmt. Jesus dient häufig als Kontrastfigur zu Mohammed im Gespräch Kara Ben Nemsis mit Moslems um den wahren Glauben. Einher mit diesem Glauben geht bei May der Glaube an das Jüngste Gericht, das Leben nach dem Tode, die ewige Seligkeit, das Weiterleben der Seelen, an Schutzengel, d.h. an die Dogmen der Kirche (besonders der katholischen). Diese Glaubensgrundsätze werden auch im Alterswerk durchgehalten, wenn sie auch mit ähnlichen Vorstellungen anderer Religionen vermischt werden. Die Realität des Bösen ist May nicht unbekannt gewesen. Wie er sich den Teufel vorgestellt hat, läßt sich nicht genau klären, da es an entsprechenden Äußerungen Mays fehlt, was darauf hinweist, daß Satan nicht die gleiche Bedeutung für ihn hat wie für Hauptmann. Wir dürfen jedoch annehmen, daß May den Teufel gemäß den Aussagen der Kirche als personales Wesen, als persönliche Macht ähnlich Gott verstanden hat. Die vulgärreligiöse Vorstellung vom Wesen mit Ziegengesicht, Pferdefuß und Schwanz lag ihm sicher fern. Hauptmann hält den Teufel im volkskirchlichen Sinn für eine Karikatur. Er lehnt die Vorstellung eines Jüngsten Gerichtes ab ebenso

wie die Unsterblichkeit der Seele, gesteht aber die Notwendigkeit einer solchen Hoffnung für den Menschen zu.[9] Erstaunlicherweise glaubt Hauptmann aber an die Wiedergeburt im Sinne altindischer Lehren[10] und klammert sich somit selbst an der Hoffnung fest, die er anderen Menschen zugesteht.
Nun kann zum Schluß eine Feststellung des allerersten Kapitels begründet und erklärt werden, nämlich das Gefallen Karl Mays an Hauptmanns Stück 'Hanneles Himmelfahrt'. Dieses Stück kommt mit seiner Mystik May sehr entgegen. Hanneles naiv-gläubige Frömmigkeit, ihre Sehnsucht nach Gott und dem Himmel, ihr unerschütterlicher Glaube trotz allem Leid, ihr Verlangen nach dem Reich Gottes mit Engeln und ihrer toten Mutter, das alles kommt dem Denken und Wollen Mays sehr nahe.[11] Übrigens kommt in diesem Stück Christus höchstpersönlich zu Hannele und spricht mit ihr. Er trägt menschliche Züge, nämlich die des Lehrers Gottwald, der Bezugsperson Hanneles. Aber wen wundert das nun noch ?

Anmerkungen zu Christentum (I d)

[1]Vgl. Schönthal, Christliche Religion und Weltreligionen in Karl Mays Leben und Werk, Hamburg 1976 (Sonderheft der KMG Nr. 5, S. 4-29)
[2]Diese These gilt auch dann, wenn er sich, wie im Spätwerk, ziemlich im Mystischen verstrickt, da er durch seine Vertreter auf Erden stets greifbar und erfahrbar bleibt.
[3]Letztgenannte Begriffe in Anlehnung an Wagner, a.a.O. S. 8-9
[4]Nachfolgende Ausführungen stützen sich im wesentlichen auf Bauer, Ravenstein und Guthke.
[5]Vgl. dazu besonders Guthke, a.a.O., S. 102-104, 123
[6]Rose Bernd verliert ihren Glauben; Magnus Garbe erklärt Gott für tot. Vgl. auch Bauer, Ruth: Das Menschenbild im Drama Gerhart Hauptmanns, Diss., Freiburg 1950, S. 48-67.
[7]Vgl. Ravenstein, Christa v.: Das Luziferische bei Gerhart Hauptmann, Diss., Freiburg 1952, S. 47-48.
[8]Genaueres zum Quint-Roman bei Guthke, a.a.O., S. 112-115/Hilscher, Eberhard: Gerhart Hauptmann, Berlin 1969, S. 283-290
[9]Vgl. Ravenstein, a.a.O., S. 99, 125
[10]Vgl. Hilscher, a.a.O., S. 332-333
[11]Vgl. Bauer, a.a.O., S. 162-163

e) Weltreligionen

Etwa um die Jahrhundertwende schlägt sich Karl Mays intensiver werdende Beschäftigung mit Weltreligionen, Philosophien und Weltanschauungen aller Art, vielfältig im Werk nieder. Eine beachtliche Palette läßt sich ausbreiten: Christentum, Islam, Buddhismus, Lamaismus, Konfuzionismus, Parsismus, Manichäismus, Spiritismus, Christian Science[1], Pantheismus, die Lehre Swedenborgs, Freimaurertum, Philosophie Nietzsches[2]. Die Gründe für die Hinwendung Mays zu diesen Religionen, Philosophien und Weltanschauungen sind wohl nur indirekt zu ermitteln. Da wäre einmal zu nennen die Herausforderung seiner Prozeßgegner, die in Karl May nur den Schundschriftsteller sahen oder sehen wollten. Ihnen wollte May es zeigen, daß er auch anders konnte, daß er mit scheinbar Vordergründigem in Wirklichkeit Hintergründiges darstellen wollte. Zumindest das Alterswerk zeigt, daß es sich dabei nicht um ein Täuschungsmanöver Mays handelt. Parallel mit dieser Problematik lief ein biographisch und psychologisch begründbarer Drang Mays zur Mystik, und dieses Verlangen konnte durch die Beschäftigung mit oben genannten Religionen, Philosophien und Weltanschauungen gestillt werden. Nicht zuletzt mag auch die Kritik an einer bestimmten Art des Christentums (vgl. 'Und Friede auf Erden') ihn auf die Suche nach anderem geschickt haben. Folgerichtig ist, daß diese andere Heilswege im Laufe der nächsten Jahre und Werke immer wieder daraufhin abgeklopft werden, was sie für Friede, Völkerversöhnung, Toleranz, Humanität, die Verwirklichung der Liebe Gottes zu den Menschen und die Nächstenliebe beizutragen haben. Fällt diese Beurteilung positiv aus, so sind die Religionen prinzipiell gleichwertig, weil sie zum gleichen Ergebnis, zur gleichen Summe kommen, nämlich

der bevorstehenden Erlösung des Menschen durch Gott. Die Verschiedenheiten der Religionen werden dabei auf die Verschiedenartigkeit der Völker und Kulturen zurückgeführt. Bleibt eine Weltanschauung bei der Prüfung untauglich für Mays Ziele (etwa die Philosophie Nietzsches), so wird im Werk an entsprechender Stelle ein warnendes Beispiel gegeben. Freilich will May auf einige Elemente, Prinzipien und Dogmen der christlichen Lehre nicht verzichten. Anerkennen müssen die Vertreter anderer Religionen z. B. die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und die Erlösertat Jesu am Kreuz für alle Menschen. May führt aber nur einen Minimalkatalog an, denn es ist nicht seine Absicht, Menschen anderen Glaubens durch die Hintertür zu einem dogmatisch engen Christentum zu führen. Interessant ist dabei zu beobachten, wie sich das persönliche Gottesbild Mays unmerklich ins Universelle ausweitet, an manchen Stellen zugunsten der allumfassenden Liebe Gottes fast aufgegeben wird.[3]

Daß das Christentum Hauptmanns Bedürfnissen nicht genügt hat, dürfte aus dem letzten Kapitel klar hervorgegangen sein. Festzuhalten bleibt auch noch einmal, daß der Mensch für ihn unerkennbaren Schicksalsmächten unterworfen ist, die nicht immer das Gute für den Menschen wollen. Durch den Dualismus der Schöpfung und den letztlich gescheiterten Erlösungsversuch Jesu Christi stellt sich das Problem der Unerlöstheit und Erlösungsbedürftigkeit des Menschen weiterhin. Diese letztgenannte Gemeinsamkeit mit Karl May führt auch Hauptmann auf die Suche nach anderem Heil; das Ergebnis fällt teilweise dem Mays ähnlich, teilweise aber auch grundverschieden von dem Mays aus. Hauptmanns Religionsverständnis hat seine Wurzeln überwiegend in der Natur und im Kosmos. Der Wille zur ganzheitlichen Schau und zur Synthese ins Kosmische, die Sehnsucht nach Licht und Erlösung prägt Hauptmanns Dichtung. Dazu dienen ihm der Buddhismus, der Eros "als die Leben, Geist und Seele erhaltende und verschlingende, Schönheit erzeugende und den Tod besiegende Elementarkraft", die griechisch-antike Schicksalsidee, urzeitlich-heidnische Anschauungen, ein selbstentwickelter Sonnenmythos (Sonne = Licht), die Lehren der Gnosis (z.B. in der Jesus-Satanael-Theorie), der Pantheismus und manche andere nicht genau identifizierbare Vorstellungen. Manchmal sind alle diese Anschauungen beinahe unentwirrbar im Werke Hauptmanns vermischt. Die Erlösung des Menschen durch den Sonnenmythos hat Hauptmann beispielsweise in 'Die versunkene Glocke' vorgeführt. Dabei widmet der zunächst christliche Glockengießer Heinrich sein neu geschaffenes Glockenspiel nicht der Kirche, sondern der Sonne als Urkraft des Lebens. Außerdem glaubt Heinrich, daß die Sonne mit ihrer Kraft den toten Jesus am Kreuz erlöst hat.[5] Eine Abwendung Hauptmanns vom Christentum und eine Hinwendung zu heidnischen Ideen ist unverkennbar. Christentum dogmatischer Natur und die fortschreitende Zivilisation verdunkeln das Licht der Sonne.[6] Dagegen muß der neue Mensch Elemente naturnahen Lebens und urchristliche Erkenntnisse in sich vereinigen. Der Mensch kann und soll sich zur Göttlichkeit entfalten, wie auch das Tier zum Menschen wurde. Dieser lange schwierige Weg setzt die Leidensfähigkeit des Menschen voraus (Christus, Prometheus).[7] Mythen aus verschiedenen Zeiten spiegeln dabei die Entwicklung des Menschen wieder. Wichtige Offenbarungen und gültige Einsichten für den Menschen stammen oft aus Träumen und Visionen. Sie sind überweltliche Ahnungen, die auf dem Boden einer vergangenen Wirklichkeit stehen und ein Hinweis auf die kosmische Verbundenheit des Menschen. Diese Auffassung Hauptmanns über Träume, Visionen und Mythen kommt der Mays recht nahe, zumal auch Hauptmann wie May psychologische Erklärungen dafür ablehnt.[8] - Die Neigung Hauptmanns zur griechischen Mythologie ist ein Ergebnis seiner Studienreisen nach Griechenland. Sie spiegelt sich auch in Hauptmanns Reisetagebuch 'Griechischer Frühling' wieder. Da es hierzu bei Karl May keine Entsprechung gibt, soll nicht näher darauf eingegangen werden. - Im Buddhismus faszinierte Hauptmann das Mystische, das Sich-Hineinversenken-Können, das Sinnliche. "Hauptmann fühlte sich von dem tiefsinnlichen und das Sinnliche heiligenden Wesen des Buddhismus und seiner Dichtungen angezogen."[9] Die Kraft des Eros im Buddhismus traf Hauptmanns Bedürfnisse ebenfalls. Buddhistische Einflüsse sind vor allem im Drama "Indipohdi" auszumachen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß May und Hauptmann einig sind in der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, in der Hinwendung zum Mystizismus, in der

Übernahme von Elementen fremder Religionen und Weltanschauungen, in der Ablehnung einer dogmatischen Art von Christentum, in der Bewertung von Träumen und Visionen. Auf der selben Seite stehen sie, wenn ein missionarisch getarntes Christentum in Wirklichkeit nur Eroberungsgelüste verdeckt, in der Kritik. Bei May wäre hier 'Und Friede auf Erden' zu nennen, bei Hauptmann 'Der weiße Heiland'. Die Sympathien beider für die Menschen mit der (vom christlichen Standpunkt dieser Art aus gesehenen) "primitiven" Religion und Kultur sind offenkundig. Über sonstige Unterschiede in der Weltanschauung hinaus reichen sich Hauptmann und May hier die Hand.

Anmerkungen zu Weltreligionen (I e)

[1]Untersuchung dieser Religionen bei Schönthal, a.a.O., S. 16-33
[2]Darstellung dieser Weltanschauungen bei Wagner, a.a.O., S. 8-21, 39-42
[3]So müßte May eigentlich im 'Mir von Dschinnistan' die unpersönliche Einstellung zu Gott (Nirvana) des Maha-Lama von Dschunubistan kritisieren oder ablehnen. Seine Beurteilung fällt jedoch sehr freundlich aus. Vgl. KM Bd. 31, S. 450
[4]Tank, a.a.O., S. 64-65
[5]Vgl. Bauer, a.a.O., S. 91-93
[6]Vgl. Ravenstein, Christa v.: Das Luziferische bei Gerhart Hauptmann, Diss., Freiburg 1952, S. 73.
[7]Vgl. Ravenstein, a.a.O., S. 90
[8]Vgl. Ravenstein, a.a.O., S. 103-106
[9]Tank, a.a.O., S. 35.

Noch Neues (s.a. S. 38)

Psychoanalytische Betrachtungen bei der Untersuchung von Texten Karl Mays. Von Hans-Georg Strege. In: Studien - Seminarberichte aus dem IPTS, Kiel Nr.17/1974, S.66 (auf Grundlage von H. Wollschläger und W.D.Bach).
Rudolf Augstein über Nietzsche (Spiegel 24/81,S.161): "... der Villenname ('Silberblick') scheint eher Karl May als Goethe entliehen."
Peter von Tramin, Schriftsteller und Mitglied der KMG, verstarb in Wien im Alter von 49 Jahren. Hauptwerke: Die Herren Söhne, Die Tür im Fenster, Taschen voll Geld. (FAZ 17.7., General-Anz. Bonn 15.7.)
"Vom Lederstrumpf zum Winnetou - Autoren und Werke der Volksliteratur", Hrsg. S. Augustin u. A. Mittelstaedt, Ronacher-Verlag, München 1981.
Pierre Brice als Winnetou unternimmt 1982 eine "Hallen-Tournee". Die Fischer-Chöre sind dabei und singen für den Frieden. Bild 6.6.
Winnetou-Musical in Tatabánya/Ungarn uraufgeführt. Bild 27.5.
Winnetou I, ins Bulgarische übersetzt von Wesselin Radkov (KMG), ist 1981 in Sofia erschienen: broschierte Ausgabe, 456 Seiten, mit zahlreichen Illustrationen, einem May-Porträt und einem Anhang mit Porträts berühmter Indianerhäuptlinge.
AMIS RAUS AUS USA, WINNETOU IST WIEDER DA! Teil einer Werbeseite der Schallplattenfirma Trikont - unsere Stimme, München.
Schule: Lieblingsautor Karl May. Über das Leseverhalten österr. Schüler. Börsenblatt f.d. Deutschen Buchhandel Nr. 33, 16.4. • Vom Lesen zur Spielparodie: "Winnetou in Hollywood", Werner Klose, in: PRAXIS DEUTSCH, Zeitschr. f.d. Deutschunterr., 20/76. • Im Schulwettbewerb "Jugend trainiert für Olympia" errangen die 15jährigen Mädchen der Neuköllner Karl-May-Schule einen Bundessieg für Berlin. Tagesspiegel 7.5., Berliner Morgenpost 7.5.
Museen: Lübbecke will Karl-May-Museum einrichten (Sammlung Dr. Hubert Döller, KMG). Das erste kommunale Museum dieser Art. Neue Westfälische, 22.7. • Indianer-Museum der Karl-May-Stiftung Radebeul: Attraktionen in der Villa Bärenfett. Berliner Ztg. (Ost) 27.7. • Museum '80, 150 Jahre Staatl.Museen zu Berlin. Villa Bärenfett, FÜR DICH 23/80, Tagesspiegel 10.5. •
Berlin: Erwin Müller (KMG), der Berliner Kommunalpolitiker und Bezirksstadtrat holte die Karl-May-Tagung '81 nach Reinickendorf. MV-Express Berlin 30.7., Berliner Stimme 24.7., Nord-Berliner 24.7. • Karl-May-Film "Winnetou und Shatterhand im Tal des Todes" aus Anlaß der Karl-May-Tagung im Fontanehaus Reinickendorf. MV Express 6.8.

 Erich Heinemann

Old Höck zum Gedenken !

Geistlicher Rat, Pfarrer i. R. Josef Höck, von seinen Freunden Old Höck genannt, starb am 2.5.1981 im Alter von 80 Jahren. Das Herz eines guten Menschen hatte zu schlagen aufgehört. Am 10.10.1900 in Schwoich/Tirol geboren, wurde er am 12.7.1924 zum Priester geweiht. Er hatte seine Matura mit Auszeichnung abgelegt, wollte Professor am Borromäum in Salzburg werden und studierte auch mehrere Semester Deutsch und Geschichte in Innsbruck. Aus gesundheitlichen Gründen mußte er jedoch von einem weiteren Studium absehen. Schon sehr früh fühlte er sich zu Karl May hingezogen und vielleicht gerade sein immerwährendes leichtes Kranksein machte ihn zum Liebhaber May'scher Gestalten. Die Verbindung zum Karl-May-Verlag in Radebeul und seine Mitarbeit in den Karl-May-Jahrbüchern machten aus dem May-Enthusiasten einen May-Forscher der alten, unvergessenen Garde. Mit Franz Kandolf, dem wohl profundesten Kenner Mayscher Art, verband ihn eine tiefe Freundschaft, die durch die gemeinsame Reise auf den Spuren Karl Mays durch den Balkan und deren Beschwernisse gefestigt und untermauert wurde.

Still und bescheiden war sein Wesen. Ein Mann, dem die Güte aus den Augen blickte, dem hie und da aber auch der Schalk im Nacken saß, wohldosiert und niemals aufdringlich. Ein Mann, der nicht nur Priester, sondern der vor allem Mensch war und sein wollte. Trotzdem bekam er die Folgen politischer Umtriebe während des zweiten Weltkrieges zu spüren und mußte von Thiersee nach Itter übersiedeln, wo er dann das Amt eines Seelsorgers von 1941-1977 aktiv ausübte. Die Gemeinde Itter dankteihm sein Wirken mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaft.

Obwohl sein Tagewerk voll ausgefüllt war, beschäftigte er sich immer wieder mit dem Themenkreis Karl May. Der Briefwechsel mit anderen May-Freunden wurde immer mehr erweitert, und besonders mit dem Wiener May-Forscher Ludwig Patsch hielt er eine enge Verbindung aufrecht.

Aus seiner im Manuskript vorliegenden Arbeit "Mohammed Achmed und Karl Mays Mahdi-Roman" schlägt uns seine Liebe zu Karl May voll entgegen, wenn er die Worte des Führers der Fessarah zum "Ich-Helden" sagen läßt: "O Effendi, wie schön du lügst; nein wie schön du lügst!" Und weiter führt er aus: "Ja, so müssen wir auch sprechen, wenn wir unseren dreibändigen Reiseroman schließen. Karl May, du hast auch in dieser Erzählung 'schön gelogen'! Hast gar trefflich Wahrheit und Dichtung ineinander verwoben, wie es nur deine ureigenste Art sein konnte!"

Nach dem zweiten Weltkrieg trat Pfarrer Höck in der heimischen und klerikalen Presse für Karl May ein und focht so manchen Strauß zugunsten Karl Mays aus. Ab der Übersiedlung des Mayverlags nach Bamberg verfolgte er mit Interesse alles, was sich um Karl May bewegte. Mit Genugtuung vermerkte er die Gründung der Arbeitsgemeinschaft Karl-May-Biografie und trotz seines hohen Alters zwang ihn sein Wissensdurst, schon im Gründungsjahr der Karl-May-Gesellschaft beizutreten. Ein Leben lang beschäftigte er sich mit dem Thema "Karl May und das Christentum". Notiz reihte er an Notiz, doch gerade diese Arbeit aus berufener Feder blieb unvollendet liegen.

Vielleicht darf ich noch ein paar Worte aus seinen "Erinnerungen" zitieren: "Wenn die Lebenssonne dem Untergang schon näher steht als dem Anfang, so geht man gern Erinnerungen nach und möchte das vor dem Untergang in der Vergessenheit bewahren, was einem seit Kindertagen lieb und teuer gewesen ist, was einem viele und unersetzliche Freuden bereitet hat. ...Ich verdanke Karl May viel und will ihm diesen Dank nicht schuldig bleiben!"

Daß er ihm diesen Dank nicht schuldig blieb, kann ich ruhigen Gewissens bezeugen. Im Jahre 1950 machte ich über Vermittlung von Ludwig Patsch seine persönliche Bekanntschaft. Aus dieser Begegnung wurde eine dreißigjährige Freundschaft, die auch nach dem Tode weiterzupflegen für mich oberstes Gebot sein wird.

Anton Haider

Lieber Herr Seybold,

Über die Wichtigkeit dieses offenbar sehr bewegenden Themas können wir sicher ohne Schaden uneins bleiben; einig werden aber müssen wir uns darüber, daß es nicht angeht, einen Autor einzig aufgrund einer Vermutung des falschen Zitierens zu bezichtigen, zumal wenn Sie ihm eine Quelle vorziehen, der Sie zuvor auch noch Ihre geringe Achtung versichert haben. Sie schreiben: "Der Vergleich der Wollschläger-Stelle mit der Spiegel-Stelle macht deutlich, daß Wollschläger wiedergeben möchte, was ihm die Frankfurter Zeitung zu lesen gab, daß aber der Spiegel-Schreiber das in der Frankfurter Zeitung Stehende und von Karl May selbst Stammende wörtlich zitiert." Dem ist nun mitnichten so, und deutlich macht der Vergleich lediglich, daß eine der beiden Quellen getrübt ist. Welche das ist, kann vielleicht das folgende Faksimile aus der 'Frankfurter Zeitung' vom 2o.4.19oo (Nr.1o9) klären helfen, das ich, wenngleich nicht ohne Ächzen, aus meinem Archiv hervorgesucht habe - zum Nutzen, denke ich mir, nicht nur der May-, sondern auch der ganz allgemeinen Religionsforschung:

Kleines Feuilleton.

Frankfurt, 19. April.

= [**Amüsantes von Karl May.**] Man schreibt uns: „Gestatten Sie mir, noch einmal auf Karl May zurückzukommen. Eines seiner verbreitetsten Bücher ist „Winnetou, der rothe Gentleman". Es ist natürlich auch ein Jd.-Roman, in welchem Karl May seine tausend Gefahren und Abenteuer in den Prärien und Savannen schildert und an Wage- und Gottmuth nur durch den Titelhelden einen unglaublich hochsinnigen Indianer, übertroffen wird. Trotz seinen wahrhaft himmlischen Anschauungen und trotz dem apostolischen Zuspruche Karl Mays bleibt aber Winnetou bis zum letzten Augenblicke Heide und stirbt auch als solcher in Anwesenheit — und wenn ich nicht irre, sogar in den Armen — des kampffreudigen, überaus schlauen und gegen alle Zu- und Unfälle gewappneten Autors. Kein Schilderer so schrecklicher Kriegsgeschichten, wie sie Karl May zu dichten pflegt, wird die Phäaunen seiner Phantasie dem Leser als baare Münze anhängen wollen. Bei Karl ist's, wie man weiß, anders. Eine begeisterte Leserin, die Gräfin J. aus Cabuna in Slavonien (der Autor der Zuschrift nennt uns den vollen Namen. D. Red.) konnte es nun nicht verwinden, daß Winnetou als Heide hinübergegangen, und fragte bei Karl May mit sanftem Vorwurf an, warum er Winnetou nicht die Nothtaufe gegeben habe. Zur Nothtaufe eines sterbenden Heiden ist, wie bekannt, jeder Katholik berufen und berechtigt. Und Karl May schrieb in vollem Ernst zurück: Der Vorwurf sei ungerecht, so sehr der Schein dagegen spreche. Er habe Winnetou thatsächlich die Nothtaufe gegeben, habe es aber im Roman nicht erwähnen wollen, um nicht Angriffe von protestantischer Seite zu erfahren. — Mit keinem Worte aber läßt Karl May in diesem Briefe durchschimmern, daß er in seinem Roman einen Phantasie-Indianer habe schildern wollen!

Ich scheine also, wie es mir häufig geht, doch recht zu behalten; habe ich nicht auch recht mit dem anderen Satz, der die betreffende Nachricht in meinem Buch kommentiert? "Der Aberwitz der Auskünfte wächst mit dem der Leser..." Karl May hat hier einwandfrei Unsinn geschrieben -: wir sollten ihn auch in diesem kleinen Punkt nicht zu übertreffen versuchen.

Mit den freundlichsten Grüßen Ihr

Hans Wollschläger

Der Verfasser, Ludwig Bergmüller, war Brauereibesitzer zu den Karmeliten in Regensburg. Sein Buch erschien im Selbstverlag, Regensburg 1909. Wir beginnen mit den Aufzeichnungen vom Freitag, dem 29. September 1899.

Heute aß ich auch die ersten afrikanischen Orangen, die mir so vorzüglich mundeten, daß ich deren nach und nach zwei Dutzend in meines Magens unergründliche Tiefen versenkte.

Nachts 12 Uhr befanden wir uns noch im Golf von Aden — in den frühen Morgenstunden fuhren wir in den Indischen Ozean ein. Beim Diner hatte ich übrigens heute eine ungemein interessante Begegnung. Wir kamen im Gespräch mit dem Schiffsarzt, einem ehemaligen Assistenzarzte meines Regiments, dessen ich schon oben erwähnt, zufällig auf den berühmten Reiseschriftsteller Dr. Karl May zu sprechen, dessen afrikanische Abenteuergeschichten so gewaltige Sensation erregten. Da — wer beschreibt unser Erstaunen — erhebt sich plötzlich vom Stuhle am gleichen Tische die Gestalt eines in Aden neuhinzugekommenen Passagiers und stellt sich als Karl May vor. Alles fuhr auf. Wie hätte es mir, der ich schon so viel von diesem Manne gehört und gelesen, nicht willkommen sein sollen, nun so unvermutet seine persönliche Bekanntschaft zu machen! Seine Erscheinung entsprach übrigens ganz dem Bilde, das ich mir von ihm gemacht. Er hatte einen Araber als Diener bei sich. Im Laufe einer längeren Unterhaltung mit ihm, die mir unvergeßlich geblieben, erfuhr ich, daß er in Aden eingestiegen, nachdem er zuvor, aus dem Sudan kommend, in Jerusalem, Haifa und andren Orten Palästinas gewesen sei. Er wolle jetzt nach Colombo auf Ceylon weiterreisen. Bei dieser Gelegenheit gab er mir gar manche dankenswerten Ratschläge und Auskünfte, und versprach mir weitere Winke noch zuteil werden zu lassen. Zu meiner größten Freude wurde der interessante Mann noch mein Kabinen- und Schlafgenosse, nachdem mein anderer Kabinenkompagnon, mit dem ich eigentlich selten beisammen war, in

Aden das Schiff verlassen hatte. Wie hätte ich mir das je träumen lassen!

Samstag den 30. September.

Indes ging es wieder hinaus auf die hohe See. Wir verbrachten den Tag mit der Fahrt durch den Golf von Aden, um dann in den Indischen Ozean einzulaufen. Der Abend dieses Tages aber sollte — gleichsam als feierlichen Abschluß des Monats — das längst angekündigte Kostümfest bringen. Das paßte mir nun ganz vortrefflich. Wie hätte ich, der leidenschaftliche Tänzer, da fehlen sollen? Ich erschien also als einer der ersten am Platze. — In welchem Kostüm? frägst du, lieber Leser? Nun, in schwarzer Wichs — Gehrock, weißer Halsschleife — kurz: fesch! Es waren eben alle „Kostüme" vom Obersteward des Schiffes bereits vergeben worden, in Port Said für den einen Abend mir eigens eines zu kaufen, erschien mir zu kostspielig, und so blieb mir nichts anderes übrig, als in europäischer Balltracht zu erscheinen. Aber durch einen unerwarteten Glücksfall konnte ich diese für das tanzlustige Gebein sehr unbequeme Uniform noch im letzten Augenblicke mit einer anderen, zweckentsprechenderen vertauschen. Wer war mein rettender Engel? Kein anderer als mein liebenswürdiger Kabinengenosse, Herr Dr. Karl May. Dieser stellte mir nämlich nicht nur sein im Sudan getragenes Reitkostüm zur Verfügung, sondern half mir auch persönlich beim Anlegen desselben, eine Unterstützung, ohne die mir das Ankleiden viel zu schaffen gemacht hätte. Dieses schöne, mit reichem Kopfputz gezierte, aus echt arabischen Erzeugnissen bestehende Kostüm war aus kunstfertiger mosleminischer Frauenhand hervorgegangen: kunstfertiger, sage ich, denn die Araberinnen sind im Sticken wahre Künstlerinnen. — Man denke nur an die kunstvollen Teppiche orientalischen Ursprungs.

So stürzte ich mich also mit doppeltem Elan hinein in die Wogen des Kostümfestes. Welch buntes Bild! Da wanderten und walzten denn die Herren einher als Türken, Araber, Matrosen, Köche u. dgl. m. Einer hatte den originellen Gedanken, als „Wäscher" zu kommen.

Er trug einen riesigen Waschschwamm als Turban und einen aus Seifen aller Art zusammengesetzten Gürtel. Und nun erst die Damen! Hier möchte ich am liebsten die Feder beiseite legen, denn zur Schilderung all dieser Reize versagt sie. „Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit, schließt Augen euch," ruft der Sänger bei Goethe aus, als er „den reichen Sternenhimmel der schönen Damen begrüßt". Nun bin ich nichts weniger als ein Sänger; darum schloß ich die Augen nicht, sondern machte sie erst recht auf und schaute einen lieblichen Damenflor vor mir; aber das Erschaute zu schildern, übersteigt mein Vermögen. So genüge die Andeutung, daß namentlich die Damen der ersten Kajüte in allen möglichen, im Orient heimischen Kostümen der malerischsten Art sich präsentierten: als Türkinnen, Araberinnen, Ägypterinnen; hei, wie das glänzte, funkelte, schillerte! Seine schwarzen Schatten in all den Farbenglanz warf auch hier der umherschwirrende unvermeidliche Domino. Jetzt leuchtete das mit Fahnen und Wimpeln aller Herren Länder festlich gezierte Schiff auf im Glanze ungezählter bunter Lampions. Hier war die Bezeichnung „feenhafter" Anblick einmal wirklich an ihrem Platze. Du, lieber Leser, und du, liebe Leserin, weißt ja gar wohl, was es ist um einen strahlenden, prangenden Ballsaal und um die Eindrücke und Gefühle, die er in jungen, empfindsamen Menschenherzen hervorruft — kannst du dir aber auch vorstellen, was es Eigentümliches und Bezauberndes ist um einen Ball zur See?

Das merkwürdigste daran war der „Tanzboden". Das war kein stehender, festgegründeter, feierlich dekorierter Ballsaal, sondern ein schwankender, fahrender, auf der Oberfläche des gewaltigen Meeres unter freiem Himmel sich dahin bewegender Schiffskoloß. Kannst du dir vorstellen, freundlicher Leser und holde Leserin, welch eigenartigen Reiz das auf die junge Welt, da und dort wohl auf ein schon ergrautes Haupt ausübte? Es wurden fünfzehn Touren getanzt. Wer hätte da der Versuchung widerstehen können? Ich setzte also mein kräftig Gebein in flotte Walzerbewegung und schützte mit kräftigem Arm meine reizenden Tänzerinnen vor der hier um so drohenderen Gefahr

des Hinfallens. Freilich rann mir dabei gar oft „von der Stirne heiß der Schweiß" — denn diese Tänzerinnen waren bei allen Reizen keine richtigen Walzerinnen — jetzt kann ich's ja gestehen, daß mir unsere einheimischen feschen Walzertänzerinnen in diesem Betracht lieber gewesen wären.

Aber schön war's doch! Und dabei lernte ich allerhand Neues. So den altschottischen (kaledonischen) Tanz „the Lancers", nicht unähnlich der Quadrille. Es machte mir viel Spaß, ihn zu tanzen. Daß ich dabei zu sehr als fideler Bursche herumtollte, statt der ernsten Würde meiner arabischen Charaktermaske Rechnung zu tragen, zog mir einen nicht ungerechtfertigten Tadel des liebenswürdigen Spenders des Kostümes zu: „Ei, ei," meinte er, „ist denn das ein Araber? Schlägt ein gesetzter Scheik solche clownmäßige Purzelbäume? Oder galoppiert er einher mit aufgehobenen Schoßzipfeln wie eine rasend gewordene Serpentintänzerin? Na, warte, Ihnen werd' ich bald wieder einen Araber anhängen."

Angesichts solcher Bußpredigt muß ich recht rot geworden sein — und um meine aufgeregten Nerven etwas zu beruhigen, jagte ich einen tüchtigen Schluck edlen Rebensaftes durch die Kehle. Da konnte dann die Röte auch von dem feurigen Wein herrühren. Ich dachte mir eine solche Kur um so eher gestatten zu können, als ja die Getränke frei waren und der Geldbeutel in Ruhe blieb. Aber freilich, der hinkende Bote kam später nach: Am folgenden Tag wurde eine „Liste" vorgelegt und da hieß es „zeichnen" und „berappen" zur Deckung „der Kosten" — ein Geschäft, dem sich auch jene Reisenden nicht entziehen konnten, die wenig oder nichts getrunken hatten.

Erst gegen ½3 Uhr morgens lichteten sich die Reihen, bis auch der letzte — der Leser errät, wer es war — nach einer außerprogrammäßigen Abschiedssitzung bei ein paar Glas Whisky, zu der ihn der liebenswürdige Herr Kapitän freundlichst geladen, gegen 3½ Uhr sein Lager bezog. Bald wiegte mich Gott Morpheus in die holdesten Traumbilder ein, die so allerliebst waren, daß ich durch eine banale Schilderung sie nur entweihen würde; darum schweig' ich lieber still!

Sonntag den 1. Oktober.

Sonntag auf hoher See! — Kein harmonisches Glockengeläute leitet ihn ein — und doch empfindet die Seele „Es ist der Tag des Herrn!"

Mir freilich war er in erster Linie ein Tag der Ruhe, denn — ich schäme mich fast, es einzugestehen — bis in den Mittag des ersten Oktobertages hinein schlummerte ich. Als ich nachmittags auf Deck spazieren ging und ins Meer hinab schaute, kam es mir fast so vor, als schauten mich seine schwimmenden Bewohner halb verwundert, halb höhnisch an! Es wird wohl Augenverblendung gewesen sein.

Am Abend fuhren wir in den Indischen Ozean ein und passierten Afrikas östlichste Spitze, das Kap Guardafui, während gegenüber die 16 Meilen lange und 4 Meilen breite, von Korallenbänken umsäumte Felseninsel Sokotra lag.

Die Hitze hatte inzwischen nachgelassen, dafür aber ein recht unangenehmes Andenken zurückgelassen: das Bedienungspersonal wurde nämlich von einem bösen Ausschlag, der „Rote Hund" genannt, befallen, von dem leider auch mein treuer Begleiter Pürzer nicht verschont bleiben sollte. Noch immer hofften wir vergebens auf Heilung. Ein von mir mitgeführtes, als besonders wirksam empfohlenes Heilmittel erwies sich bis zur Stunde als machtlos.

Montag den 2. Oktober.

Auch heute bot sich dem Auge nichts Neues. Still, von keinem grollenden Winde aufgeregt, zogen auf und ab wallend die Wogen des Meeres dahin. Heute werde uns unser Schwesterschiff „Preußen" begegnen, hatte man uns gesagt. Wir freuten uns schon darauf, aber leider bisher vergebens.

Mit der Eintönigkeit der Fahrt versöhnte mich nur der belehrende und belebende Umgang mit Dr. Karl May. Welch ein Genuß die anregende Unterhaltung mit meinem berühmten Reisegenossen! Auch des Doktors arabischer Diener interessierte mich, zumal er Deutsch verstand und sprach. Ich traf mit ihm zusammen, als ich im Begriffe stand, meinen Begleiter Pürzer zu suchen.

So verging der Tag — der Abend brachte als willkommene Abwechslung eine Einladung zu einem „Streichkon-

zert" in der 2. Klasse. Natürlich konnte ich — als wütender Hornbläser, als welcher ich gar manchmal meine Nachbarschaft erschreckt — einen derartigen musikalischen Genuß mir nicht entgehen lassen. Damit ward der Abend genußreich beschlossen — und somit für heute „Gute Nacht", lieber Leser!

Auf den Seiten 32 und 47 des Buches folgen noch Eintragungen unter dem Datum vom 6. und 10. Oktober 1899:

"Etwas nach Mitternacht, gegen 1 Uhr 10 Min. morgens, lief unser Schiff in den Hafen von Colombo von Ceylon ein. Hier verließ uns unser berühmter Reisegenosse May."

"Vor der Landung in Singapore beehrte mich der Kapitän an diesem letzten Abend noch mit einer kleinen Abschiedsfeier in seiner Kajüte. Auch legte er uns Passagieren ein Album vor und bat um Einschreibung von Namen und Gedenkworten. Bei dieser Gelegenheit fand ich zu meiner großen Freude auch die herrlichen, vom Gluthauch der Poesie durchströmten Verse vor, womit sich der mir unvergeßlich gebliebene Karl May in Colombo von dem Kapitän verabschiedet hatte."

Teilweise wurden diese Auszüge bereits veröffentlicht im KMJB 1933, S. 441-444, unter dem Titel "Zwischen Aden und Colombo".

Die hier abgedruckten Vorlagen wurden freundlicherweise von Hans Gregori, Regensburg, zur Verfügung gestellt.

Neu im Leihverkehr

Auslieferung durch Karl Serden, Sternenweg 16, 7521 Übstadt:

37: Volker Krischel, Karl Mays 'Schattenroman' als Versuch einer 'Weltdeutungs'-Dichtung. Die geistig-weltanschauliche Ebene in Karl Mays Roman 'Im Reiche des silbernen Löwen III und IV'. - Prüfungsarbeit für das Lehramt an Gymnasien im Fach Germanistik.

Weitere Angaben über unseren Lehrverkehr finden Sie in den Mitteilungen
Nr. 47, S. 42 (betr. Ziffern 34, 35, 36),
Nr. 38, S. 33 (betr. Ziffer 31),
Nr. 35, S. 2 (betr. Ziffern 29, 30),
Nr. 34, S. 13 (betr. Ziffer 28), dort mit Hinweis auf die restlichen Titel.

Die Leihstücke mit den Ziffern 32 und 33 wurden versehentlich nicht in den Mitteilungen angezeigt. Es handelt sich um die Titel:

32: Pitt Hermann: Die 'Erzgebirgischen Dorfgeschichten' Karl Mays unter dem Aspekt der Dorfgeschichten-Tradition. Hausarbeit der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt am Gymnasium. Bochum 1980

33: Gernot Grumbach: Das "Alterswerk" Karl Mays, Ausdruck einer persönlichen Krise. Frankfurt a.M. 1980.

Einige Leihstücke - außer den Titeln 1. Arlinghaus, "Ardistan und Dschinnistan" und 24. Wax, "Verhältnis zur Realität" - wurden von den Ausleihern bisher immer noch nicht zurückgegeben! Siehe dazu unsere Ausführungen in M-KMG Nr. 47, Seite 42.

Wiltrud Ohlig, Karlsruhe

Zur Thematik von Reue und Läuterung bei Karl May und Heinrich von Kleist[1)]

I. 'Ritter und Rebellen' oder der mißverstandene "Prinz von Homburg" (2)

In Karl Mays utopischen Gedankengebäuden finden sich viele Parallelen zu denjenigen Heinrich von Kleists. Schon das aufklärerische Moment, das die Autoren zum Schreiben motivierte, ist bei beiden dasselbe: Nicht die intellektuelle Aufklärung allein ändert und bessert die menschlichen Verhältnisse, sondern Geist und Seele müssen zusammengehen, die gesamte, aus Denken und Empfinden bestehende Bewußtseinshaltung der Individuen muß angesprochen werden, um zur Erkenntnis und dadurch zur Verbesserung mangelhafter Zustände zu gelangen. Bei beiden Autoren hatte darum das didaktische Moment den Vorrang vor dem ästhetischen, sie wollten der Lehrer ihrer Leser sein. May wollte zu diesem Zweck spannende Geschichten schreiben, die den Rezipienten durch Identifikation mitreißen und, indem sie gleichzeitig lehrhafte Gleichnisse darstellten, erzieherisch wirken sollten.

> "Schreiben wir nicht wie die Langweiligen, die man nicht liest, sondern schreiben wir wie die Schundschriftsteller, die es verstehen, Hunderttausende und Millionen von Abonnenten zu machen! Aber unsere Sujets sollen edel sein, so edel wie unsere Zwecke und Ziele. Schreibt für die große Seele". (3)

Kleist wollte sich der ästhetischen Form nur bedienen, um dadurch seiner Aussage ein gefälliges und ansprechendes Gewand zu geben und ihr zur eindringlichen Wirkung zu verhelfen. ("Erlaube mir, dir zu sagen, daß dein Gemüt hier auf Vorzügen verweilt, die ihren größten Wert dadurch bewiesen haben würden, daß du sie gar nicht bemerkt hättest. Wenn ich beim Dichten in meinen Busen fassen, meinen Gedanken ergreifen, und mit Händen, ohne weitere Zutat, in den deinigen legen könnte: so wäre, die Wahrheit zu gestehn, die ganze innere Forderung meiner Seele erfüllt. ... Nur weil der Gedanke, um zu erscheinen, wie jene flüchtigen, undarstellbaren, chemischen Stoffe, mit etwas Gröberem, Körperlichem, verbunden sein muß: nur darum bediene ich mich, wenn ich mich dir mitteilen will, und nur darum bedarfst du, um mich zu verstehen, der Rede. Sprache, Rhythmus, Wohlklang usw., und so reizend diese Dinge auch, insofern sie den Geist einhüllen, sein mögen, so sind sie doch an und für sich, aus diesem höheren Gesichtspunkt betrachtet, nichts, als ein wahrer, obschon natürlicher und notwendiger Übelstand; und die Kunst kann, in bezug auf sie, auf nichts gehen, als sie möglichst verschwinden zu machen. Ich bemühe mich aus meinen besten Kräften, dem Ausdruck Klarheit, dem Versbau Bedeutung, dem Klang der Worte Anmut und Leben zu geben: aber bloß, damit diese Dinge gar nicht, vielmehr einzig und allein der Gedanke, den sie einschließen, erscheine. Denn das ist die Eigenschaft aller echten Form, daß der Geist augenblicklich und unmittelbar daraus hervortritt, während die mangelhafte ihn, wie ein schlechter Spiegel, gebunden hält, und uns an nichts erinnert, als an sich selbst.") (4)

Freilich ist ihr Verhalten nicht bei beiden in gleicher Weise von Erfolg gewesen. Denn zum Lernen wird immer schon ein dazu Williger vorausgesetzt; ohne ihn kann auch der beste Lehrer keinen Erfolg haben.

Mays wie Kleists Werke wurden gleichermaßen vordergründig aufgenommen, die Fabel der Erzählung wurde genossen und der darin eingebaute hintergründige Sinn übersehen. Aus diesem Grunde wurden Mays Alterswerke, wo der reißerische Stoff hinter den Symbolgehalt der Erzählungen zurücktritt, lange Zeit mißverstanden. Kleist, der stets seine tieferen Absichten in eine vordergründig harmlos naive Fabel eingebaut hat, wurde konsequenterweise ständig mißverstanden, man drang nicht bis zu dem tieferen Gehalt der Werke durch, da half ihm auch kein fortwährendes Feilen; er redete einfach über die Köpfe der Leute hinweg.
Wenn Kleist in schlichte Alltagsbegebenheiten Widersprüche einbaute, um den Leser zum Denken anzuregen, daß er sich fragen sollte: Warum steht das da, was hat das zu bedeuten, so kann das doch nicht sein, wo steckt da der Pferdefuß?, so ist das, wie ich meine, dieselbe Methode, wie wenn May seine logischen Schlüsse des Spurenauffindens aufbaut. (Z.B., wenn am Ende des Dramas das Käthchen von Heilbronn oder der Prinz von Homburg in Ohnmacht fallen, und die Umgebenden sagen "die Freude tötet ihn", so erscheint das wörtlich genommen als nicht sinnvoll - May wußte zum Beispiel stets recht gut, daß die Freude keinen tötet; die Ohnmacht ist ein Zeichen, daß da etwas nicht stimmt, daß Intention und Realität total auseinanderfallen. Im zweiten Band des Romans 'Der verlorene Sohn' findet der Held, der im Schnee des Winterwaldes nach Spuren sucht, um einen Mord aufzuklären, den Zipfel eines Bettuches. Was hat das Stück eines Bettuches im Wald zu suchen, wie kommt das hierher? So wird gefragt; ein Taschentuch wäre leicht zu erklären, ein Bettuch aber nicht. Also muß es einen besonderen Zweck gehabt haben, nämlich den Zweck der Tarnung im weißen Schnee, so wird geschlossen.)
Als Kleist im Jahre 1800 nach Würzburg kam, suchte er in der Bibliothek vergebens nach den Werken der Klassiker; diese waren nicht gefragt, sondern Rittergeschichten mit und ohne Gespenster. Darauf schrieb er sein "Käthchen von Heilbronn", ein "Großes historisches Ritterschauspiel", wo hinter einer vordergründig harmlosen, dem Anschein nach märchenhaften Handlungsgeschichte mit scheinbarem Happy End eine tiefgehende Kritik an der Sozialstruktur der herrschenden Hierarchie geübt wird. (Beim näheren Hinsehen deutet sich der Schluß gerade nicht als Happy End, denn der Graf vom Strahl heiratet nicht die Idealfigur Käthchen, sondern er macht eine gute Partie: die Kaisertochter.) Publikumserfolg: total negativ. Das Stück wurde verkitscht, verniedlicht, verharmlost und der tiefere Gehalt übersehen.
Die exemplarische Gestalt, bei welcher Kleist einen Entwicklungs- und Läuterungsprozeß zeigt, wie er seiner Ansicht nach erstrebt werden sollte, ist der Prinz von Homburg. Als Vergleichsstück bietet sich bei May der Roman aus der Frühzeit 'Der beiden Quitzows letzte Fahrten' an. Freilich gibt es dabei einige Schwierigkeiten: Erstens ist es nicht sicher, ob der ganze Roman aus Mays Feder stammt, da dabei steht "begonnen von Karl May, fortgesetzt von Dr. Goldmann". Nun erhebt sich also die Frage, wer der obskure Dr. Goldmann ist, möglicherweise verbirgt sich dahinter nur ein weiteres, bisher unbekanntes Pseudonym von May selbst (diese Hypothese hat m.E. einige Plausibilität, da der Stil ein so ähnlicher ist, daß sich ohne weiteres keine Zäsur erkennen läßt). Ich muß jedoch die Frage nach der Autorschaft offen lassen. Da Mays Werke in ganz besonderem Maße das Bewußtsein seiner Zeitgenossen spiegeln, läßt sich auch einiges über die Rezipienten aussagen.
Ferner gilt es noch den zeitlichen Unterschied zu beachten: "Der Prinz von Homburg" spielt über 200 Jahre später (die Schlacht von Fehrbellin fiel in das Jahr 1675), und der damalige Markgraf von Brandenburg war Friedrich Wilhelm, der "Große Kurfürst", während der Roman Mays in der Frühzeit Brandenburgs spielt (1411), als

Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, die Statthalterschaft über die Mark übernahm und dem Land erst eine feste Organisation gab.
Auch hält sich May ziemlich an die historische Vorlage (was den Markgrafen und die Verhältnisse in der Mark anbelangt), während Kleist diese nur abgewandelt benutzt, um seiner Idee Gestalt zu geben. Aber bei beiden Autoren dreht es sich um Ereignisse der Mark Brandenburg, die, da sie sich schließlich zum mächtigsten Partikularstaat in Deutschland entwickelte, als für ganz Deutschland exemplarisch gelten konnte.
Kleist, obwohl selbst ein Adliger, kritisierte den Standesdünkel seiner Standesgenossen heftig, aber er wandte sich auch gegen die Auswüchse im Bürgertum, wie er sie z.B. im napoleonischen Frankreich fand. Die bürgerliche Moral erhob den Anspruch allgemeiner Gültigkeit; Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit hieß die Devise, die für alle Menschen gelten sollte. Dieser Anspruch geriet im Lauf der geschichtlichen Entwicklung oft in Widerspruch mit der tatsächlich gelebten Moral. Wo das aus dem Kaufmannsstand sich entwickelnde Bürgertum zu einer Sozietät von nach Reichtum und Macht strebenden, kalt berechnenden"Pfeffersäcken" entartete, deckte Kleist diese Schwächen schonungslos auf - etwa die Bemerkung über die Haager Krämer in der Erstfassung des "Zerbrochenen Krug" (5) - der "Prinz von Homburg" spielt dagegen in einer Sphäre des Adels; aber wie Kleists Dramenfiguren nie allein als individuelle Personen zu nehmen sind, sondern immer auch als soziale Wesen, Verkörperungen für Sozialstrukturen, so geht Kleists Kritik auch hier in jedem Fall über den Einzelfall hinaus. Der "Zerbrochene Krug" spielt im bürgerlichen, der "Prinz von Homburg" im Adelsmilieu. Aber es weist manches darauf hin, daß allgemein Kleists Frauenfiguren die bürgerliche Welt, seine Männerfiguren die Adelswelt repräsentieren. So wird schon hierdurch jede Einseitigkeit vermieden. Also lassen sich Parallelen aufzeigen: Beide Autoren behandeln in ihren Werken Konflikte, die aus den verschiedenen Moralvorstellungen verschiedener Stände entstehen.
May setzt immer dem nur dem Stande nach adligen, den der Gesinnung nach adligen Menschen, dem er den wahren Adel zuerkennt, gegenüber. Er, als aus dem vierten Stand stammend, der sich nur mühsam eine bürgerliche Existenz aufbauen konnte, legt natürlich besonderen Wert auf eine im positiven Sinn gut bürgerliche Gesinnungsmoral. So schildert er auch in dem Roman 'Der beiden Quitzows letzte Fahrten' alle Vorgänge aus der Bewertung bürgerlicher Sicht. Der Markgraf ist der Schirmherr des Landes, der nur das Gute für sein Land im Auge hat, und die sich ihm widersetzen wie die Quitzows, sind demzufolge die Bösen.
Ich betone noch einmal, daß es dabei gleichgültig ist, ob da vom Standpunkt der Geschichtsschreibung May recht gegeben wird, wo diese Geschehnisse als objektiv reale Tatsachen geschildert werden. Interessant ist aber, daß May, sei es unterschwellig unbewußt oder in bewußter Gestaltung, immer auch ein getreues Bild der Gegenseite zeichnet und somit zeigt, daß es bei der moralischen Beurteilung stets auf den Standpunkt ankommt, den man einnimmt (jedenfalls kann der kritische Leser das daraus erkennen). Der unkritische Leser, der den Roman sich identifizierend verschlingt, ist sehr wohl in der Lage, sich mit dem reckenhaften Helden Quitzow und seinen Freunden zu identifizieren, die das mittelalterliche Ideal des draufgängerisch dreinschlagenden Ritters verkörpern.
Dies läßt sich besonders von drei verschiedenen Seiten beleuchten: Einmal unterhalten sich die beiden Söhne Quitzows, Dietz und Cuno, über die Frage, ob der Markgraf berechtigt sei, ihren Vater in seinen ihm bisher selbstverständlichen "Rechten" zu beschneiden.

Cuno: "Ich meine, daß er gar wohl eine gute Ursache habe, den Markgrafen nicht zu lieben, denn dieser ist ein Widersacher des selbständigen, kraftvollen Ritterthums und trachtet sichtbarlich darnach, seinen Fuß auch über die Grenzen der Marken hinauszusetzen. Es juckt und zuckt mir in der Faust, wenn ich an ihn denke, und ich wünsche mir von ganzem Herzen die Gelegenheit herbei, ihm alle Unbill mit heimzahlen zu können, welche er uns bereitet hat. Wäre nur mein Arm stärker und mein Alter nicht so jugendlich, so würde ich weder ruhen noch rasten, bis diese Aufgabe erfüllt ist!"

Dietz: "... Ich habe viele dieser Gedanken noch nicht vollständig ausgedacht, trotzdem aber ist es mir gewesen, als müsse vieles anders werden und als werde eine neue, bessere Zeit kommen mit anderen Gesetzen und anderen Menschen, denen der Friede und die Eintracht mehr werth sind, als die Fehde mit ihrem unersättlichen Hunger nach Menschenblut und nichtigen, vergänglichen Gütern. Die Zeit ist unüberwindlich, und wer sich gegen ihren Willen stemmt, den wirft sie in den Staub und vernichtet ihn!"

Cuno: "... Haben sie etwas Anderes getan, als ihre heiligsten Rechte verfochten, welche ihnen der Zoller entreißen wollte? ...
War Vater nicht als Landeshauptmann der Oberste in den Marken, ...
Und wie ist es ihnen ergangen? Dietrich von Quitzow ist vogelfrei; ...
(S. 387)

Sodann wird von ihrem Vetter, dem Raubritter Claus von Quitzow seine Position verteidigt.

Claus: "Hrrr! Hm! Die Zeiten sind schlecht, und gar mancher wackere Rittersmann muß sich jetzt auf seiner Burg verstecken, wie der Dachs im Baue, wenn er nicht den Pelz verlieren will. Trotzdem aber könntet ihr wohl noch manches bei mir erfahren und lernen. Es gibt einen guten Trunk auf Garlosen und Stavenov, und selten vergeht eine Woche, die uns nicht einen Strauß oder sonst ein fröhliches Abenteuer bringt. Es ziehen immer Vögel mit guten Federn vorüber, welche gerupft werden müssen, und da könnt ihr recht gut zeigen, wie ihr mit dem Schwerte umzugehen versteht."

Dietz: "Verzeiht, Vetter! ... Zu solchen Dingen werden wir unser Schwert niemandem leihen. Es ist Ritterpflicht, dem Bedrängten beizustehen und Recht und Gerechtigkeit zu üben gegen Jedermann; nicht aber ziemt es uns, die Wehrlosen zu überfallen und den Reisenden seiner wohlerworbenen Habe zu berauben. In jeder guten und gerechten Sache wollen wir lustig mit dreinschlagen, und Ihr sollt Eure Freude an uns erleben, denn der Vater hat dafür gesorgt, daß wir uns seiner Lehre nicht zu schämen brauchen. Unter die Zahl der Strauchritter und Wegelagerer aber wollen wir uns niemals rechnen lassen; das ist unser festes und unerschütterliches Sinnen!"

Claus: "... Du scheinst nicht auf den Kopf gefallen zu sein und wirst einsehen und wissen, daß der Mensch leben muß. Und wir Ritter sind doch eigentlich die richtigen und einzigen Menschen. Man nimmt uns in diesen schlechten Zeiten alles, was wir besessen haben; man raubt uns unsere alten Rechte und Zukömmnisse; sollen wir etwa unsere Ringmauern verspeisen und unsere Rüstungen als Zugabe hinunterschlucken? Wenn die Fürsten und Herren uns das Unsrige nehmen, so sind wir gezwungen, dem Volke das Seinige zu nehmen, wenn wir nicht verhungern oder gar verdursten wollen, und Durst, ja Durst, hrr! hm! den hat ein wackerer Rittersmann ja zu aller Zeit. Der Markgraf hat Euch Eure Schlösser und Burgen genommen. Was sollt Ihr nun thun? Wollt Ihr ihm etwa vor die Füße fallen, daß er Euch ein Stückchen trockenes Brod gebe? Eine solche Schande wird kein Quitzow auf sich laden! Oder wollt Ihr bei Eurer Frau Mutter bleiben und für immer von der Güte des Großvaters leben? Dann hättet Ihr alle Ehre verloren und müßtet Euch schamvoll vor Jedermann verkriechen. Oder wollt Ihr in ein Kloster gehen und den Rosenkranz fingern und die Augen verdrehen? Dann würde Euch eine Glatze geschoren und der Herrgott müßte den Kopf zu Eurer Faulheit schütteln. Nein, das Alles und noch vieles Andere mögt Ihr nicht thun, und darum seid Ihr zu mir gekommen, um Euer Band mit Ehren zu verdienen, indem Ihr mit dem Schwerte dreinschlagt in all' das große und kleine Gesindel welches sich im Lande herumtreibt und von dem lebt, was uns genommen worden ist. Und nun ich Euch bei mir willkommen heiße, kommt Ihr

mir mit Vorstellungen, daß der Ritter Unrecht thue, wenn er sich ein Fäßlein Weines oder eine Ladung Roggen von der Straße wegnimmt, weil er sonst trotz seiner Tapferkeit und seiner Ahnen elendiglich verhungern müßte? Bleibt mir vom Leibe mit solch' unnützem Gewäsche; laßt es Euch vielmehr bei mir gefallen und greift wacker mit zu, wenn es etwas zu holen giebt. Nur auf diese Weise bleiben wir bei den nöthigen Kräften, um Euren Markgrafen wieder dahin zu jagen, wo er hergekommen ist!" (S. 403)

Als zweites wären der Wachtmeister Kaspar Liebenow und sein Kumpan Schwalbe, der ehemalige Leibknecht Dietrichs von Quitzow, zu nennen, für die die Frage nach Recht und Unrecht gleichbedeutend ist mit dem Willen ihres Herrn; Recht heißt bei ihnen unbedingte Treue und Aufopferung für ihn, ohne sich ein eigenes Urteil zu erlauben, und Kameradschaft untereinander. Z.B. Kaspar:

"Mordelement, Gott straf mich, wenn ich fluche, ich will auf der ganzen Welt weiter nichts hapen, als nur meinen Herrn, und nachher wollen wir den Nürnperger Purggrafen zusammenfuchteln, daß er all' sein Leptage daran denken soll!" (S. 150) Oder S. 419: "... aper, mein lieper Junker, wie könnt Ihr nur denken, daß wir auf Stapenow sind, wenn Ihr Euch in Gefahr pefindet!" Schwalbe: "Dat is auch die meinige Ansicht! Thut nur immer sagen, wat Ihr wollt; thut uns meinetwegen wieder fortprügeln von Euch, aber wir werden mit Euch gehen und uns niemals nich wieder fortweisen lassen!" (S. 419)

(Es gibt noch mehrere solcher Stellen; ganz besonders paradox ist die Trauer von Balthasar, der sogar sterben möchte, nachdem sein Herr, Claus von Quitzow, gefallen ist (S. 530), obwohl dieser doch nur die Ritter für "wahre Menschen" hält. Aber diese Stelle steht schon in dem umstrittenen Dr.-Goldmann-Teil des Romans.)

Schließlich wäre noch der Ritter Werner von Holzendorf zu erwähnen, der sich als Freund und Waffenbruder Quitzows verpflichtet fühlt, ihm in jeder Not und Gefahr brüderlichst beizustehen, auch wenn es ihn selber in die größte Gefahr bringt.

"Seine Augen sprühten Feuer, und seine Hände ballten sich ... "Und solch eine Botschaft wagst Du mir zu bringen? Meinen Freund und Waffenbruder soll ich verraten und an Dein Nürnberger Gräflein ausliefern? Daß Du die Pestilenz kriegst Du Schurke! Wie kannst Du Dich unterstehen, mit solch einem niederträchtigen Wische zu mir nach Bötzow zu kommen; wart', ich werde Dir den Botenlohn auszahlen, wie Du ihn verdienst!" (S. 210) Oder "Ich bin mit nichten ein Mann, welcher abläugnen möchte, was er gethan. Es ist so, wie Ihr gesagt habt, hoher Herr! Allein Ihr möget auch gar wohl bedenken, daß Dietrich von Quitzow schon längst vorher mein Freund und Waffenbruder war, ehe Ihr mein Gebieter wurdet, und daß dieser redlichen Freundschaft wegen s e i n Verhältnis zu E u c h kein Grund werden konnte, auch m e i n Verhältnis zu i h m zu ändern!" (S. 243)

Die Ritter glauben, in Ihrem Recht zu sein, und als Recht gilt ihnen, die Treue zu ihrer bisherigen Tradition zu bewahren. Dagegen steht der Markgraf mit seinen Anhängern, die im Namen von Recht und Ordnung im Lande sprechen, wobei der Markgraf kraft seines Amtes sich für berechtigt hält, Recht zu setzen.

Hier beginnt nun die Parallelität zum Prinz von Homburg. Der Kurfürst in Kleists Drama ist ein total von seiner Machtvollkommenheit überzeugter absolutistischer Herrscher, der alle Macht und alles Recht gleichzeitig in sich vereinigt und verkörpert. In der bisherigen Kleistrezeption wurde oft übersehen, daß auch hier der aufgesetzte "gute" Schluß des Dramas nur ein scheinbarer ist. Das Ideal Kleists wie Homburgs ist ein humaner Führerfürst, der sein Volk zu einer idealen Menschheitsgemeinschaft führen will, und diesem Ideal will Homburg sich opfern, da er sich gegen das Recht, das der Willen dieses Fürsten verkörpert, versündigt hat. Nun ist der Kurfürst aber keineswegs dieser ideale patriarchale Führerfürst, als den man ihn bisher gesehen hat; denn wäre er das, so hätte er Homburg, nachdem dieser zur Einsicht seiner Schuld gekommen war, sofort begna-

digt; er aber führt noch eine Maskerade auf mit dem scheinbar zur Hinrichtung ziehenden Zug, nur um dem Volk (den Offizieren) seine Macht zu zeigen, um den Prinzen der Masse als willenloses Werkzeug seines Willens vorzuführen und sie zu warnen, sich gegen ihn aufzulehnen. Er ist also nur ein auf seinen Machtanspruch bedachter Despot. Die Umstehenden bemerken es nicht und jubeln über Homburgs Begnadigung, dieser aber erkennt den Widerspruch zwischen seinem Ideal und den tatsächlich herrschenden Machtverhältnissen und seine Ohnmacht, daran etwas ändern zu können. Dies zeigt sich im Drama, indem Homburg in Ohnmacht fällt, und die Umstehenden rufen: "Die Freude tötet ihn".
Bei May wird der Markgraf als ein solcher Führerfürst dargestellt, und dies wird in der Erzählung dadurch bestätigt, daß er sich alle seine Gegner zu Freunden macht, wohingegen Quitzow, der ihm bis zum Schluß widerstrebt, untergeht, - leider im umstrittenen Teil, aber doch vom Inhalt her mit dem ganzen Text übereinstimmend:

> "Wahrlich mehr und mehr muß es auch dem Befangensten, muß es den noch fest auf ihren seitherigen, gewaltsam angemaßten Vorrechte pochenden Rittern und Herren, die heut noch zu den Gegnern Friedrich's zählen, klar werden, daß das Geschlecht der Zollern berufen ist, die Marken, ja den Norden des Deutschen Reiches überhaupt der Cultur zu erschließen, daß Markgraf Friedrich, mit geistiger Kraft ausgerüstet, wohl im Stande und auch gewillt ist, Friede, Recht und Ordnung in den durch das Treiben Mächtiger arg zurückgebliebenen Marken zu schaffen. Einer nach dem Andern fällt von den Gegnern ab, ihre Anzahl wird im Lande selbst immer geringer und ich hoffe, ich bin überzeugt, daß er auch mit seinen, an den Grenzen des Landes lauernden Feinden in gleicher Weise fertig werden wird.
> Markgraf Friedrich wird die Macht der Zollern in den Marken begründen und ich sehe im Geiste, wie die Fittiche des Adlers sich ausbreiten weit über die Marken hinaus nach Osten und Westen, und unter seinem Schutze Segen und Wohlstand, Friede und Eintracht, aber auch Kunst und Wissenschaft emporblühen werden. -" (S. 611)

Somit spiegelt sich in diesem Kurfürstenbild (Friedrich von Hohenzollern wurde im Jahre 1411 von König Siegmund die Statthalterschaft über die Mark Brandenburg, vier Jahre später auch die Kurfürstenwürde übertragen) ein Stück Kleistscher Rezeptionsgeschichte. So wie May den seinen schildert, hat das Leser- und Theaterpublikum auch den Kleistschen Kurfürsten stets verstanden, und somit wurde dem Stück ein scheinbares Happy End beigelegt, was ihm in späterer Zeit die Beurteilung, es sei reaktionär, eintrug, wie man sieht, völlig zu Unrecht.
May zeigt aber auch noch mehr, denn obgleich er betont, daß der Markgraf vom Standpunkt der (bürgerlichen) Ordnung her im Recht sei, so zeigt er auch die Ambivalenz des Rechtsbegriffes, da jeder Stand einen anderen Begriff davon hat, was recht ist.
Die paradoxe Struktur, wie sie Kleists Werke durchweg kennzeichnen, um solche Ambivalenz anzudeuten, zeigt sich auch ein wenig in Mays Roman durch diese Art der Schilderung von verschiedenen Seiten her; ganz besonders kommt dies in der Sterbeszene Dietrichs von Quitzow zum Ausdruck (S. 630), der in den Armen seines Sohnes Dietz mit einem Fluch auf den Markgrafen stirbt, während Dietz auf dessen Seite kämpft und anschließend von ihm für seine Treue belohnt wird.

Nun weiß ich zwar nicht, ob May zu der Zeit schon Kleists Werke gekannt hat, denn seine diesbezüglichen Äußerungen stammen aus späterer Zeit (laut Klaras Tagebuch sah er am 22.1.1902 den "Prinz von Homburg" auf dem Theater, am 24.7. desselben Jahres äußerte er anläßlich eines Besuchs von Kleists Grab, "Kleist habe es kürzer gemacht als er ") (6), aber unabhängig davon zeigt sich auf jeden Fall eine unbewußte Übereinstimmung infolge ähnlicher Seelenlage. Die Leser haben Mays Märchen ebensowenig verstanden wie Kleists gleichnishafte

Parabeln. Die didaktische Aufgabe, die sich beide gestellt hatten, ist gescheitert.

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen

1) Zur Kleist-Interpretation verweise ich auf: Hans-Dieter Loose: Heinrich von Kleists realutopische Gesellschaftskritik in der "Hermannsschlacht". Textlinguistisch-motivanalytische Deutung seines verkannten, für Kleists Schaffen zentralen Dramas. Karlsruhe 1979. Dissertation.
2) "Ritter und Rebellen" ist der Titel der bearbeiteten Fassung des Quitzow-Romans der Bamberger Ausgabe; er wurde hier nur gewählt, weil er so anschaulich den Inhalt verdeutlicht, diesem Aufsatz liegt natürlich der Originalroman "Der beiden Quitzows letzte Fahrten" zugrunde, Reprint der KMG.
3) K. May, Mein Leben und Streben, S. 227.
4) Brief eines Dichters an einen anderen. Sembdner Ausgabe, München 1965, S. 347f.
5) Variant. Sembdner Ausgabe, München 1965, S. 843.
6) Eine Andeutung, die man möglicherweise als Hinweis nehmen könnte, läßt sich indessen doch ausfindig machen: In dem allerdings acht Jahre später (1888) erschienenen "Der Geist des Llano estakado" wird im Zusammenhang mit einem Streitgespräch über Bildungsfragen, in das der Hobble-Frank (der sich als die ironisierte Form von Mays alter Ego auffassen läßt) verwickelt ist, u.a. auch die Schlacht von Fehrbellin erwähnt. Das muß natürlich nicht zwingend auf Kleist verweisen, sondern kann auch einfach als geschichtliches Datum gesehen werden; da aber im Kontext auch Schiller erwähnt wird und eine Seite später (S. 344 der Pawlak-Ausg.) Old Shatterhand sagt: "Unser guter Hobble-Frank hat sich zwar wieder einmal als ausgezeichneter Kenner der deutschen Nationalliteratur bewährt", so will mir doch scheinen, daß man darin - wenn auch nur indirekt - einen möglichen Hinweis auf Kleist sehen könnte.

Christoph F. Lorenz, Engelskirchen

»Der schwarze Korsar«. Emilio Salgari's Freibeuterromane und Karl May

Hierzulande gehört er zu den unbekannten Schriftstellern, in Italien kennt und schätzt ihn fast jedermann: Emilio Salgari (1862-1911) ist eines jener literarischen Phänomene, deren Wirkung einzig auf ihr Vaterland beschränkt zu sein scheint. Dabei nimmt Salgari in der Geschichte der Unterhaltungsliteratur keinen bescheidenen Platz ein. Mit seinen über 90 Romanen hat er ein Oeuvre geschaffen, das sich im Umfang mit dem Jules Vernes vergleichen kann, während sich in mancher biographischen Einzelheit und im Charakter seiner Werke der Vergleich mit Karl May anbietet. Auch Salgari war in vieler Beziehung ein Dichter, der seine Motivation zum Schreiben aus persönlichen Fehlschlägen und unerfüllten Träumen schöpfte. Wie May ist Salgari geschätzt und geblieben vor allem als Schöpfer exotischer Romane. Wie May in Deutschland die Jugendlektüre ist, kennt beinahe jedes Kind in Italien Salgaris Romane. Ein Vergleich bietet sich von daher an; jedoch sei gleich einschränkend gesagt: sehr weit führt er nicht. Mit ziemlicher Sicherheit hat May nie ein Buch von Salgari gelesen; seine Werke erschienen zum Teil erst in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts in deutscher Übersetzung (beim Phönix-Verlag Carl Siwinna in Berlin) und dürften in Deutschland noch um die Jahrhundertwende praktisch unbekannt gewesen sein, zumal Salgaris große Erfolge erst in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts lagen: mit der Neubetitelung und Neuausgabe seiner frühen Erzählung "La tigre della Malesia", nun unter dem Titel "Le tigri di Mompracem", begann 1896 der große Erfolg der Salgarischen Sandokan-Serie.
Sandokan ist ein typischer Salgari-Held, und es lohnt sich, ein wenig bei ihm zu verweilen. Wie Mays große Leidenschaft für ferne Länder und für das Reisen überhaupt ihn zur Erfindung der fesselndsten Reiseerzählungen führte, die je in deutscher Sprache erschienen sind, ist hinlänglich bekannt; es mag interessant erscheinen, daß auch der verhinderte Kapitän Emilio Salgari (zweimal bestand er das Examen nicht, um das Kapitänspatent für Große Fahrt zu erlangen) nunmehr auf den Ausweg verfiel, die Reisen in seiner Phantasie zu unternehmen.

Wie bei May bildete sich auch bei Salgari schnell die Legende, er sei tatsächlich Kapitän für Große Fahrt gewesen. In den dreißiger Jahren, als der erwähnte Berliner Verlag Salgari in deutscher Sprache herausgab, fügte er einen Werbetext bei, der listigerweise der "Neuen Züricher Zeitung" entnommen war. Dort wurde unter anderem folgendes behauptet: "Emilio Salgari war in seiner Jugend Kapitän zur See und hatte während seiner langen Reisen Gelegenheit, fremde Erdteile nicht nur zu suchen und äußerlich kennenzulernen, sondern sie zu erleben und sich in ihre Seele zutiefst einzufühlen."[1]
So ganz Unrecht hatte die heute noch hochangesehene Züricher Zeitung nicht; war Salgari auch niemals wirklich in fernen Ländern gewesen (anders als May, der gegen Ende seines Lebens tatsächlich in die Länder reisen durfte, die er vorher so glühend beschrieben hatte), so ist es richtig, daß es ihm (wie May) gelang, sich so in die von ihm beschriebenen Länder einzufühlen, daß auch noch in der seriösen Gesamtausgabe des Verlages "Edizioni Paoline" die Salgari-Legende weiterlebt. Von großen Fahrten ist hier schon nicht mehr die Rede; jedoch heißt es, Salgari habe nicht nur das Istituto Tecnico-Navale in Venedig besucht, sondern sei "in der Tat als Kapitän für Große Fahrt bei der Handelsmarine" tätig gewesen und habe "von seinem 18. bis zum 25. Lebenrjahr die Küsten der Adria und des Mittelmeeres bereist und nützte seine Kenntnisse und Erfahrungen als junger Seewolf später, mit phantastischen Ausschmückungen, für seine zahlreichen Romane und Abenteuererzählungen mit äußerst exotischem Kolorit."[2] Dies ist schon etwas bescheidener, aber immer noch falsch; Kapitän war Salgari nie, schon gar nicht für Große Fahrt, und weiter als bis Brindisi ist er nie gekommen. Es ist überaus interessant, wie hartnäckig sich solche Legenden halten (auch bei Karl May) und wie stark die Romane auf die Phantasie ihrer mehr oder minder wissenschaftlich interessierten Exegeten wirkten und wirken. (Wie lange hat es gedauert, bis nach dem vielversprechenden Auftakt durch Stoltes Dissertation die erste wirklich fundierte May-Biographie erscheinen konnte, die mit den alten Legenden aufräumte !)
Neben manchen Gemeinsamkeiten zwischen May und Salgari fallen aber auch deutliche Unterschiede ins Auge: Salgaris Leidenschaft galt lebenslang dem Meer, die Mays mehr dem Reisen allgemein und der erzählerischen Erforschung gewisser geographischer Räume wie dem Balkan oder Nordamerika (und den Anliegen der Indianer). Daher ist der größte Teil der Erzählungen Salgaris und der großen Romane und Romanzyklen dem Meer gewidmet; Hauptperson in etwa fünfzehn Erzählungen ist der indische Seeräuber Sandokan, der insbesondere die malayischen Küsten unsicher macht. "Le tigri di Mompracem", der erste Roman der Sandokan-Serie, erzählt einen Ausschnitt aus Sandokans Kampf gegen die Engländer, die er als Unterdrücker seines Volkes und Mörder seiner Familie glühend haßt. Bezeichnenderweise ist der zunächst entstandene Band der Sandokan-Serie derjenige (zumindest von den ersten drei Sandokan-Bänden, die gewissermaßen Salgaris "Winnetou I-III sind), der von der Handlungszeit her - 1852 - der letzte ist wie in Coopers "Leatherstocking-Tales"); die Phantasie des Dichters kennt keine Begrenzung auf gewisse Zeiträume und läßt sich nur schwer an den Zwang gewöhnen, die Handlung verschiedener Bände einer Serie nun wirklich in chronologischer Reihenfolge aufeinanderfolgen zu lassen. Die späteren Bände "I pirati della Malesia" und "Le due tigri" spielen also früher als "Le tigri di Mompracem", was nicht weiter tragisch ist, denn im Grunde genommen gibt es in der Sandokan-Serie keine fortlaufende Handlung, sondern immer neue Episoden aus Sandokans einsamem Rachefeldzug gegen die Engländer. Dies ist für Salgaris Erzählen überaus typisch: die Helden sind mit Vorliebe kühne Korsaren (was der Autor in seinen Träumen wohl gerne war), die aber, wie es sich gehört, keine Verbrecher sind, sondern Adelige, die aus politischer Motivation und durch einen bösen Gegner gezwungen, das Handwerk des Freibeuters ergreifen, um Gutes zu tun und unterdrückten Völkern zu helfen. Das unterscheidet die Helden Salgaris von denen Karl Mays, die meist keine politische Motivation haben, sondern entweder interessierte und kühne Reisende sind (Kara Ben Nemsi) oder Abenteurer halb aus Leidenschaft, halb aus Zwang (wie Old Shatterhand, der in "Winnetou I" mehr durch Zufall vom Greenhorn zum Westmann wird); nun ist es nicht so, daß Salgari in erster Linie politische Romane geschrieben hat, aber das politische Element spielt bei ihm eine größere Rolle als bei May. Über die

Gründe kann man bestenfalls spekulieren, was hier unterbleiben muß.
Immerhin fällt es doch auf, daß Salgari oft mit erstaunlicher Schnelligkeit auf interessante politische Ereignisse reagiert; 1887 erscheint ein Mahdi-Roman "La favorita del Mahdi", während May erst 1891 mit seiner Mahdi-Trilogie beginnt. 1899 kommt Salgaris "La capitana del Yucatan" heraus, ein Buch, das Ereignisse aus dem gerade erst beendeten Krieg Spanien-USA behandelt; für unterdrückte und mißhandelte Völker wie die Malaien oder die Philippinos hat sich Salgari zeitlebens interessiert. Nun findet sich auch bei May ein ähnliches Engagement (etwa für die Indianer), aber seine Reaktion auf zeitgeschichtliche Ereignisse ist doch in der Kolportagephase viel intensiver und vor allem schneller als später, obwohl es auch politisch gefärbte Reiseerzählungen Mays gibt (Am Rio de la Plata/Cordilleren). In der Tat ist es so, daß Salgaris Romane nicht im Stil und in der Tendenz, aber in der Vorliebe für spannende Exotik, eher mit den Kolportageromanen Mays als mit den Reiseerzählungen vergleichbar sind. Die einzigartige Mischung aus fiktionalen und non-fiktionalen Elementen, die sich in Mays Reiseerzählungen findet, gibt es in Salgaris Romanen nicht; dafür haben diese die interessante Tendenz zum geradezu Melodramatischen. Pathetisch und mit großer Geste inszeniert Salgari die Rachefeldzüge seiner Helden gegen eine böse Welt; gehemmt und gestört werden diese kämpferischen Männer jedoch immer wieder durch private Gefühle, durch verwickelte, tragische Liebesbeziehungen. Ausgerechnet in eine Engländerin muß sich Sandokan verlieben (und sie dann auch noch durch die tückische Cholera verlieren); auch der vielleicht männlichste, kühnste und großzügigste der Salgarischen Helden, Emilio di Roccabruna, Conte di Ventimiglia, genannt "Il corsaro nero" (Der schwarze Korsar) hat mit solchen Verwicklungen seine liebe Not.
Da Salgaris Roman "Il corsaro nero", wie auch seine übrigen Werke, bis vor einigen Jahren überhaupt nicht in einer deutschen Übersetzung zu bekommen war (abgesehen von der Berliner Ausgabe aus den dreißiger Jahren) und heute nur in einer stark gekürzten, ansonsten aber guten Übersetzung von Elsa Müller[3], bin ich gezwungen, im folgenden auf die italienische Originalfassung[4] zurückzugreifen. Zitierte Stellen wurden von mir selber übertragen, für Umständlichkeiten im Ausdruck bitte ich um Entschuldigung, aber eine wirklich gute deutsche Salgari-Ausgabe gibt es (zur Zeit) nicht.
Unter den berühmten Korsaren, die Ende des 17. Jahrhunderts den Golf von Mexiko unsicher machten und unter dem Namen "I filibustieri della Tortue" (Freibeuter von Tortuga) traurige Berühmtheit erlangten, befinden sich drei Männer, deren Ruhm den aller übrigen bei weitem überstrahlt: der Schwarze, Rote und Grüne Korsar. Dabei handelt es sich um drei italienische Adelige aus Marina, die während des spanisch-französischen Krieges auf Seiten Ludwigs XIV. in Flandern kämpften. Bei der Verteidigung eines strategisch wichtigen Felsens in der Nähe von Anvers tun sich die drei Brüder besonders hervor. Nur durch Verrat eines in französischen Diensten stehenden Flamen namens Wan Guld gelingt es dem spanischen Feind, den Felsen zu erobern. Der älteste Bruder der drei späteren Korsaren, der ebenfalls als Offizier im Regiment von Marina dient, wird von dem Schurken Wan Guld getötet. Darauf beschließen seine Brüder, als Korsaren die Meere zu befahren und eine gnadenlose Jagd auf Wan Guld zu beginnen. Dabei ist ihnen das Glück freilich nicht hold: den roten und den grünen Korsaren nimmt Wan Guld gefangen und läßt sie hinrichten. Der schwarze Korsar schwört an den Leichen seiner Brüder, die ganze Familie Wan Gulds auszurotten.
Soweit der "Plot" des "Corsaro nero". Wie es sich im Abenteuerroman des 19. Jahrhunderts so gehört, werden diese Zusammenhänge erst im Verlauf der Handlung in Form einer Rückblende nachgeholt. Die beispiellose Faszination, die der "Schwarze Korsar" auf die italienischen Leser ausübte und noch ausübt, liegt in der vielschichtigen Persönlichkeit dieses Emilio di Roccabruna, wie ihn der verhinderte Kapitän Emilio Salgari 1899 ersann.
Auf der einen Seite ist der "Corsaro nero" Robin Hood, Beschützer der Unterdrückten und Entrechteten und gefürchteter Freibeuter, auf der anderen ein Adeliger aus dem Bilderbuch, edler und fairer Duellgegner spanischer Grafen (einer von ihnen, der Conte di Lerma, wird ihn später aus der Hand Wan Gulds

befreien) und vorbildlicher Liebhaber. Dies alles zeigt ihn als ein Idealbild des romantischen Helden. Insbesondere aber wird er als erbarmungsloser Rächer großen Stils angesehen. Wollte man ihn mit anderen Abenteuerromanhelden vergleichen, so müßte man ihn eine Mischung aus Winnetou, Robert Surcouf und Kara Ben Nemsi nennen[5]. Das soll nun nicht heißen, daß der schwarze Korsar nicht eine eigenständige und unverwechselbare Persönlichkeit darstellen würde. Salgari gelingt es, ihn darüber hinaus zu einer legendären Figur hinaufzustilisieren. Man beachte den Anfang, wo das Schiff des schwarzen Korsaren wie aus dem Nichts auftaucht: Eine energische Stimme, die einen metallischen Klang hatte, erhob sich aus dem Meer und dröhnte durch die Dunkelheit, die folgenden drohenden Worte ausstoßend: "Männer im Boot! Halt, oder wir versenken Euch!" Der kleine Kahn, in dem zwei Männer saßen, bewegte sich langsam über die tintenschwarzen Wellen, fort von der sich vage am Horizont abzeichnenden Küstenlinie, als ob von dieser Seite eine schwere Gefahr zu befürchten sei, hatte sofort seine Fahrt gestoppt. Die beiden Seeleute zogen die Ruder schnell ein, erhoben sich gleichzeitig und schauten mit Ungeduld nach vorne, indem sie ihre Blicke auf einen großen Schatten richteten, der ganz plötzlich aus dem Meer aufgetaucht zu sein schien."[6] Nicht von ungefähr erinnert dieser erste Auftritt des schwarzen Korsaren und seines Schiffes "Folgore" (Blitz) an das Auftreten des Fliegenden Holländers im ersten Akt von Wagners gleichnamiger Oper. Überhaupt hat Salgaris pathetisch-dramatischer Stil manches mit dem der großen Oper gemeinsam; der große Guiseppe Verdi läßt bisweilen kräftig grüßen...
Neben dem archaischen Modell des mythischen Seemanns (Fliegender Holländer) läßt die Gestalt des schwarzen Korsaren auch noch andere Vorbilder erkennen. Die Freibeuter von Tortuga, von Salgari fast zu Heroen heraufstilisiert[7], dürften Salgari überhaupt erst zu dieser Figur angeregt haben. Nichts ist dem schwarzen Korsaren und seinen tapferen Mannen zuviel; sie erstürmen nicht nur Maracaibo, die venezolanische Stadt, deren Gouverneur Wan Guld ist; sie erobern Gibraltar und durchstreifen in einer beispiellosen Rachejagd den südamerikanischen Urwald. An historischer Genauigkeit ist Salgari nicht allzuviel gelegen; daß der Roman im Jahre 1696 spielt[8], ist mehr zufällig. Es ging Salgari offenbar lediglich darum, die Taten seines Helden noch zusätzlich politisch zu motivieren. Während Sandokan zur Zeit der Kämpfe in Indien seinen privaten Krieg gegen die englischen Unterdrücker (mit den Mitteln der Piraterie) führt, setzt sich der schwarze Korsar für die Franzosen gegen die Spanier ein, indem er die südamerikanischen Küsten, damals noch spanische Kolonien, mit seinen Piratenfreunden unsicher macht. Im Grunde genommen sind Sandokan und Emilio di Roccabruna jedoch keine typischen Freiheitskämpfer. Bei beiden spielen politische Motive nicht die ausschlaggebende Rolle: Sandokans Haß gilt insbesondere dem Gouverneur James Brown, wohingegen er gegen die hübschen Engländerinnen Marianna und Ada Corishant gar nichts einzuwenden hat, im Gegenteil. Der schwarze Korsar kämpft nicht gegen die Spanier als Nation, sondern vielmehr ausschließlich gegen den Verräter Wan Guld als Einzelperson. Beide, wie der Graf von Monte Christo, kämpfen, so suggeriert es der Autor den Lesern, in einem rechtsfreien Raum, unerreichbar für die irdische Gerichtsbarkeit (warum denn auch; sind sie doch die tapfersten und männlichsten aller Helden!) Dennoch ist ihren kämpferischen Aktivitäten eine Grenze gesetzt: abgesehen davon, daß sie ihren Feind nicht gleich beim ersten Mal und im ersten Band zur Strecke bringen (sonst wäre die Serie ja schon beendet, und dem "Corsaro nero" etwa folgten noch "La regina dei Caraibi" und "Yolanda, la figlia del corsaro nero"), erleiden sie private Schicksalsschläge: Marianna stirbt an der Cholera und der "Corsaro nero" muß zu seinem eigenen Entsetzen erkennen, daß die geliebte flämische Herzogin Honorata die Tochter seines Erzfeindes Wan Guld ist.Daraufhin tötet er sie nicht, sondern übergibt sie in einem kleinen Boot der Macht der Meereswogen. In diesen Punkten zeigt sich die melodramatische Note des Salgarischen Oeuvres, die es von dem Werk anderer Unterhaltungsschriftsteller unterscheiden läßt: "Als die Freibeuter ihre erschreckten Blicke auf die Kommandobrücke richteten, sahen sie den Korsaren, wie er langsam sich niederbeugte und sich dann auf einen Haufen Seile fallen ließ, wo er das Gesicht in den Händen verbarg. Im Heulen des Windes und im Tosen der Wellen konnte man

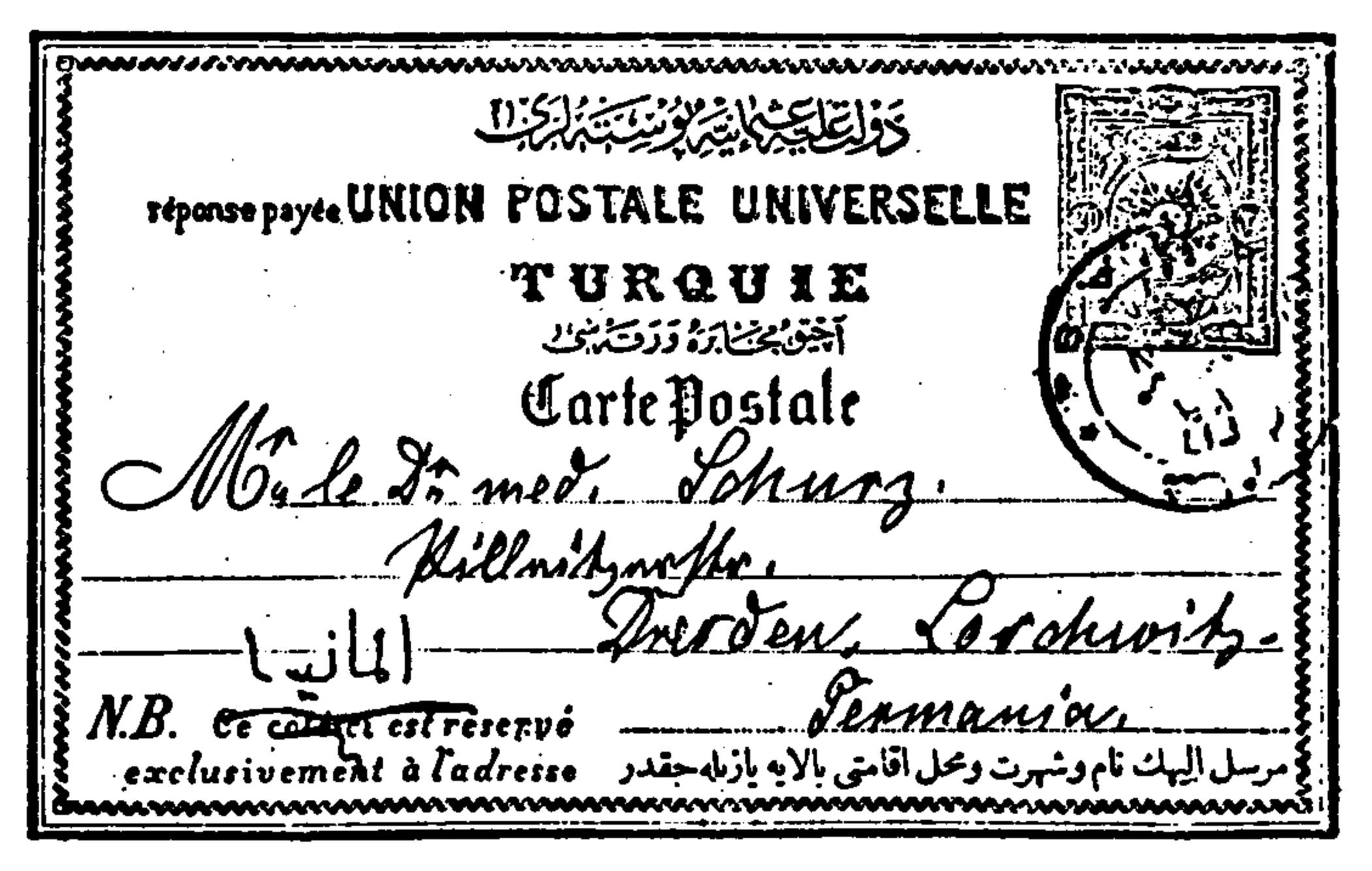
von Zeit zu Zeit leises Schluchzen vernehmen. Carmaux hatte sich Wan Stiller genähert und sagte mit trauriger Stimme, indem er auf die Kommandobrücke wies: "Sieh da, der schwarze Korsar weint!"[9] Dem ist nichts hinzuzufügen... Eine auffallende Ähnlichkeit zwischen Mays und Salgaris Werken besteht darin, daß dem Helden eine Anzahl eher humoristisch gezeichneter Figuren beigegeben sind. Der abergläubische und schreckhafte Franzose Carmaux beschwört stets "1000 Haifische", der Hamburger Wan Stiller, sein unzertrennlicher Freund, redet meist von dem "Donner von Hamburg", und der Neger Moko komplettiert das launige Trio. In ihrer standardisierten Komik erinnern diese Nebenfiguren an ähnliche Personen bei May (Hobble-Frank, Tante Droll, Gunstick-Uncle).
Fragt man am Ende danach, ob denn Karl May das Korsarenthema jemals aufgegriffen habe, so wird man dies bejahen müssen. Im "Waldröschen" findet sich zwar ein Kapitel mit dem Titel "Der schwarze Kapitän"[10], aber neben der Seemannswirtin Mutter Dry, der Besatzung des holländischen Schiffes "Jeffrouw Mietje" und dem Seeräuber Henrico Landola kommt kein "Schwarzer Korsar" vor, Landolas Schiff wird zwar als das "schwarze Schiff" bezeichnet, doch er selbst besitzt keine besonderen Qualitäten, die ihn als "schwarzen Korsaren" auszeichnen könnten. Mays Bemühen, hier einen Schurken reinsten Wassers zu schaffen, ist nicht ganz geglückt, denn dazu bleibt die Episode zu schemenhaft; immerhin wird deutlich, daß Mays "Schwarzer Korsar" kein edelmütiger Freibeuter, sondern ein hinterlistiger Pirat ist, der von der Besatzung der "Jeffrouw Mietje" beinahe festgesetzt wird. Auch in Mays früher Erzählung "Auf der See gefangen" (1878) kommen kühne Seeräuber vor, doch dies sind ebenfalls Verbrecher, die von den Helden dingfest gemacht werden. Der edelmütige Seeräuber, der "Rächer der Enterbten" - das ist eher schon Robert Surcouf, die Titelfigur der 1882 im "Hausschatz" erschienenen historischen Erzählung Mays. Die Unterschiede zu Salgari liegen auf der Hand: Surcouf ist eine historische Persönlichkeit (anders als der schwarze Korsar), aber May betont, daß er kein verbrecherischer Freibeuter, sondern ein Freiheitskämpfer war, der ausschließlich für sein Land und gegen dessen Feinde operierte. In seiner Erzählung geht es May nicht so sehr um exotische Effekte als vielmehr um ein getreues Gemälde einer Zeit (Frankreich zur Zeit der Französischen Revolution und in der Napoleonischen Epoche); darin liegt ihr unbestreitbarer Wert und darin unterscheidet sie sich deutlich vom "Schwarzen Korsaren" Salgaris. Allerdings ist ja auch Emilio di Roccabruna in gewissem Sinne ein "Freiheitskämpfer"; von daher ergeben sich gewisse Parallelen zwischen der Mayschen Gestalt und Salgaris Helden (mehr noch zwischen Sandokan und Robert Surcouf). Salgari könnte Mays Werk gekannt haben[11] (in französischer Übersetzung); daß er den "Robert Surcouf" gelesen hat, ist wenig wahrscheinlich. Die interessanten Parallelen zwischen May und Salgari beruhen wohl auf der Ähnlichkeit ihrer Schicksale und der teilweisen Übereinstimmung ihrer Interessen. Über dieses Thema wird an dieser Stelle bald noch mehr gesagt werden.

Anmerkungen

[1]Aus einem Werbetext des Phönix-Verlages, Berlin
[2]Umschlagtext zu Salgari, Il Corsaro Nero, Rom 1976 (im folgenden wird stets nach dieser Ausgabe zitiert)
[3]Der schwarze Korsar, Ravensburg 1978
[4]Il Corsaro Nero, Rom 1976 (Edizioni Paoline)
[5]vgl. dazu Hansotto Hatzig, Karl Mays italienischer Bruder Emil in: Beilage zu den M-KMG Nr.35 (1978); Hatzigs Beitrag dürfte der erste fundierte Aufsatz über Salgari in deutscher Sprache sein. Man kann ihm für diese "Entdeckung" nur dankbar sein; auch mein Aufsatz verdankt Hatzigs Ausführungen manches.
[6]Corsaro Nero, S. 5
[7]ebd., S. 110-114
[8]ebd., S. 134
[9]ebd., S. 252 (Übersetzung Christoph F. Lorenz)
[10]Waldröschen, S. 224-240 (Olms-Reprint)
[11]Hatzig, a.a.O., S. 2

Die vorstehenden Notizen zu May und Salgari sollen durch einen späteren Beitrag noch erweitert werden. Ohne Hansotto Hatzigs Hilfe hätten sie nicht geschrieben werden können. Darum seien sie ihm - trotz ihres bescheidenen Umfangs - in Dankbarkeit zugeeignet.

Grüsse aus dem Orient


دولت علیه عثمانیه پوستهسی
réponse payée UNION POSTALE UNIVERSELLE
TURQUIE
آچیق بطاقه ورقهسی
Carte Postale
Mr le Dr. med. Schurz.
Pillnitzerstr.
Dresden. Loschwitz.
المانيا
Germania.
N.B. Ce côté est réservé exclusivement à l'adresse
مرسل الیهك نام وشهرت ومحل اقامتی بالایه یازیله جقدر

1. Grußkarte mit Handschrift Karl May
Stempel: Damas, Datum vermutlich wie 2

"*M*(onsieur) *le D*(octeur) *med. Schurz. Pillnitzerstr. Dresden. Loschwitz. Germania.*"

Herzlichen Gruss aus dem
herrlichen Damaskus!
Die hiesige arabische Küche sagt meinem
Kleeblatte gar nicht zu. Diese Drei
werden keine Beduinen!

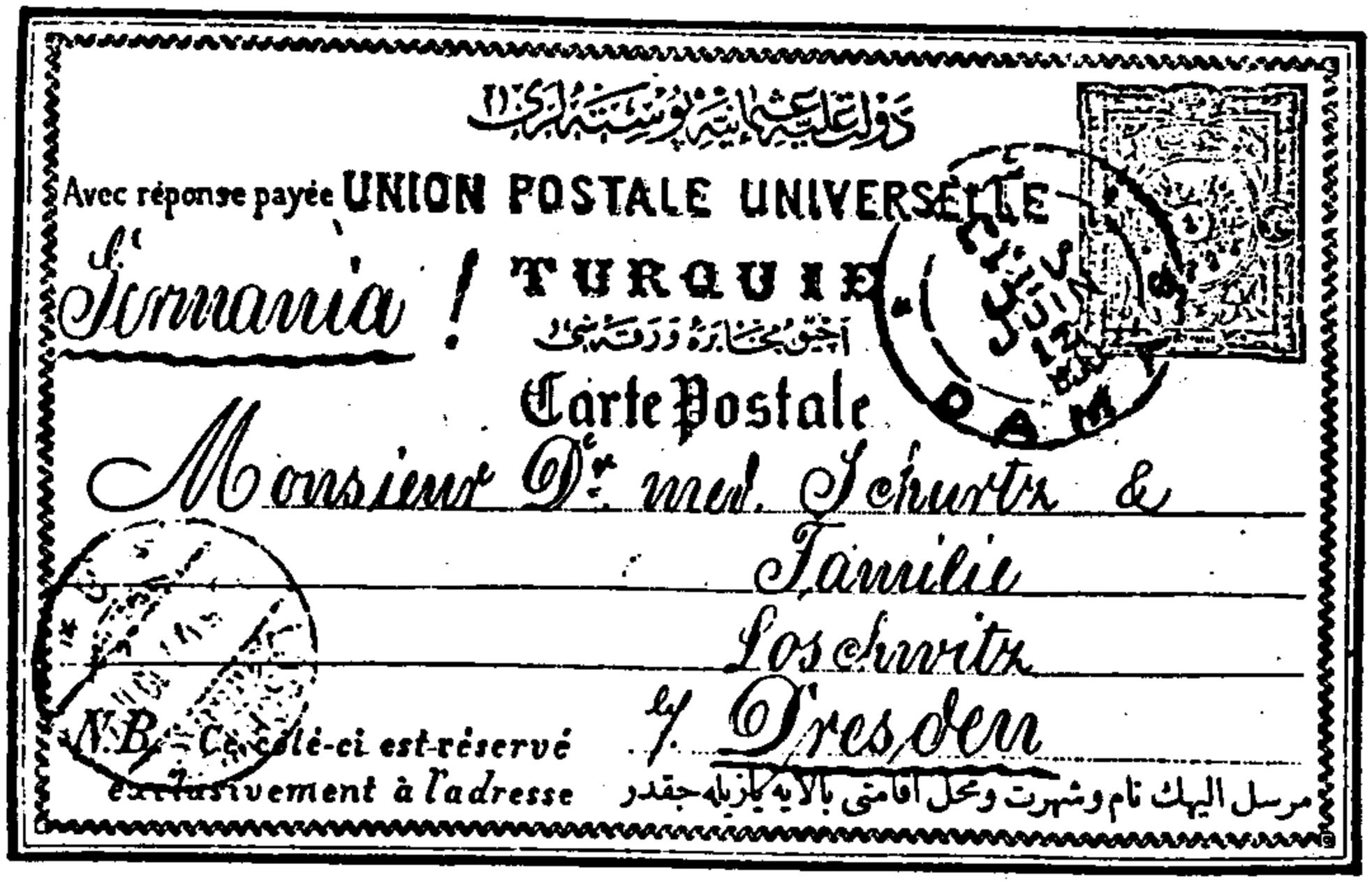
Ihr

May.

Rückseite: *"Herzlichen Gruss aus dem*
herrlichen Damaskus!
Die hiesige arabische Küche sagt meinem
Kleeblatte gar nicht zu. Diese Drei
werden keine Beduinen!
Ihr May."

Die hier abgebildeten Kopien wurden freundlicherweise von unserem Mitglied, Heinz Pollischansky, Wien, zur Verfügung gestellt, der diese Stücke auf einer Auktion erworben hat.

2. Grußkarte mit Handschrift Klara Plöhn
Stempel: Damas, Datum: Juin (Juni) 12, 1900



Rückseite: "Damascus d. 10. 6. 1900
Hochverehrte Freunde!
Morgen verlassen wir das orientalische Paradies und Sonnabend hoffendlich Beirut. Ein russisches Schiff soll uns bis Constantinopel bringen, haben wir Glück, rutschen wir ohne Quarantaine durch. Nach Smyrna gehen wir nicht mehr, weil dort 2 Pestfälle vorgekommen. Von Constantinopel geht es über Griechenland nach hause in ca. 2 Monaten hoffen wir daheim zu sein. Wir sind in dieser Wildniß ganz verwildert, daß Sie uns kaum wieder erkennen werden. Die Sehnsucht nach der Heimath ist groß. Hier haben wir erst so recht den Werth unseres geliebten Deutschlands kennen gelernt, der farbenprächtige Orient und die 40° im Schatten bieten uns keinen Ersatz. Wie geht es Ihnen Allen? Vielleicht finde ich ein Lebenszeichen von Ihnen in Constantinopel vor. Uns geht es bis auf meinen armen, guten Mann erträglich, er ist aber leider immer sehr leidend, sein Magen ist von der arabischen Kost sehr kaput, in ihm scheint eine Influenza zu stecken, denn sein Zustand wechselt täglich. Ade für heute und viele herzliche Grüße für Alle von uns Allen Ihre Plöhns.

Dank an Heinrich Backhaus, der sich um das Zustandekommen dieser beiden Seiten bemüht hat

Manfred Hecker, Burgstädt

Otto Sailer-Jackson Ein Freund der Tiere und der Menschen

"Otto-Sailer-Jacksons Lebensgeschichte ist eine farbige Dokumentation aus der klassischen Zeit des Zirkuswesens und damit ein interessanter Beitrag zur Kulturgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert."

Professor Dr. Heinrich D a t h e
Direktor des Tierparks Berlin (DDR)(1)

Die Zahl der deutschen Autoren, die uns einen Einblick in das Leben der Tierfänger und Tierforscher, Tierlehrer, Dompteure, Artisten und Menschen vom Zirkus gegeben haben, ist nicht gering. Zu ihnen gehört auch der am 6. Juni 1884 im Badischen geborene, am 15. Mai 1971 in Milkau (Kreis Rochlitz/DDR) verstorbene Tierfänger und Tierlehrer Otto S a i l e r - J a c k s o n , der hohe Verdienste um die Durchsetzung der zuerst von Carl H a g e n b e c k entwickelten und systematisch gepflegten zahmen Dressur in der Geschichte des internationalen Zirkuswesens hat.
Irgendwann, zu Beginn der 50er Jahre, schickte mich die Redaktion einer Tageszeitung in den VEB Stern-Radio (2) am Rande der Kreisstadt Rochlitz/Sachsen und, wenn ich mich recht erinnere, ging es dabei um die journalistische Propagierung praktischer Erfahrungen mit einem unlängst von der Volkskammer (3) erlassenen Gesetz. Einer meiner Interviewpartner meinte, sie hätten da einen Kollegen, über d e n solle ich mal schreiben und schickte mich zu einem weißhaarigen Rentner, der als Betriebsschutzmann arbeitete, täglich von seinem Schäferhund begleitet aus dem fast zwei Wegstunden entfernten Milkau herüberwandernd. Es wurde eine angeregte Unterhaltung, doch mein Bericht über das abenteuerliche Leben dieses Mannes fand in der tagespolitisch orientierten Redaktion kein Verständnis und verschwand im Papierkorb.

Der 78jährige weitgereiste Schriftsteller

1962 veröffentlichte der Paul List Verlag in Leipzig die Lebensdarstellung "Löwen - meine besten Freunde", in einer wenige Tage nach Erscheinen vergriffenen, viel zu geringen Auflage, und ich konstatierte überrascht, daß es sich bei dem Verfasser um jenen alten Herren handelte, den ich Jahre zuvor einmal getroffen hatte.

Ich schrieb ihm und bald entwickelte sich ein Gedankenaustausch, eine Freundschaft, die für mich - den Jüngeren - reich und beglückend wurde, weit über seinen Tod hinausreichend, denn:
" Tüchtiges Leben endet auf Erden nicht mit dem Tode, es dauert in Gemüth und Thun der Freunde ..." (4)
Sein Werk erschien in fünf Auflagen, die Kleine Jugendreihe (5) brachte in einem Heftchen mehrere Kapitel, der Kinderbuchverlag Berlin veröffentlichte in Band 123 seiner Robinson-Reihe Tierfangerlebnisse, der Verlag Volk und Welt Berlin erfreute mit einem Sonderdruck seiner Romanzeitung, und die Blindenbibliothek in der Deutschen Bücherei zu Leipzig ermöglichte eine Ausgabe in Blindenschrift und auf Tonband. Den Fortsetzungsroman in den Bezirksausgaben der "NN" (6) regte ich an und durfte ihn am 9. Januar 1964 mit einem Feuilleton (mit dem Foto und einem faksimilierten Gruß Otto S a i l e r - J a c k s o n s) ergänzen ...
In vielen hundert Veranstaltungen brachte der rüstige alte Herr sein Werk den Lesern, vor allem Kindern und Senioren näher, zeigte ihnen einmalige Dias von seinen Reisen und wurde bald zu einer fast legendär zu nennenden Persönlichkeit, zumal ich so indiskret gewesen war, seine Wohnanschrift zu veröffentlichen. Ungezählte Briefe brachten den Milkauer Briefträger zum Schwitzen und der greise Schriftsteller schrieb j e d e m eine persönliche Antwort.

Der "Meister" und Karl May

"Meister" hatten ihn seine eingeborenen Reisebegleiter um die Jahrhundertwende in Afrika genannt und der treueste von ihnen, Abdullah - war ihm nicht Diener, sondern bald Freund und Beschützer. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges tauchte der weißhaarige Afrikaner, in einem mit Proviant für den Meister hochbeladenen Fordauto plötzlich im sächsischen Dörfchen Milkau (in der Nähe von Mittweida !) auf. Denken wir dabei nicht an Hadschi Halef Omar ?!
Und, als ich eines Tages Otto S a i l e r - J a c k s o n um ein Foto aus seiner Zirkuszeit bat, gab er mir jenes - das ihn in einem nur allzu gut bekannten wildwestlichen Kostüm zeigt. Aus den Jahren seines Auftretens im sowjetischen Staatszirkus stammend. 1928/29 hatte ihn der Schweizer Nationalzirkus der Gebrüder Knie mit einer Löwengruppe und später der Zirkus Gleich mit seinen Tigern ebenfalls zu einer Tournee in die Sowjetunion geschickt (7).

"Ich habe Karl May persönlich nur ein Mal gesprochen," gestand er mir 1968, "aber seine Gattin kam oft zu uns in den Zirkus Sarrasani, um mit einem damals in unserer Gesellschaft lebenden Indianer zu reden, wo ich dabei den Dolmetscher machte. Sie holte Material für ihren Mann. Wenn ich mich recht erinnere, war es 1901."(8)
Bereits zwei Jahre vorher, am 2. April 1966 hatte er mich davon informiert, daß er 1913 mit den von ihm betreuten Sarrasani-Indianern an der Ehrung an Karl Mays Grab teilnahm. Unvergeßlich war ihm geblieben, w a s die Indianer seinerzeit zum Ausdruck brachten: "Dank dem Manne, der zwar das Leben dieses unseres Volkes nicht retten konnte, aber das rettete, was höher steht, unsere Seele !"
Und mit einem schelmischen Augenzwinkern versicherte mir Otto S a i l e r - J a c k s o n einmal, als er zu einem Vortragsabend für junge Leser in seinem Tropenhabitus (Khakihemd und -Hose, über der Brust einen leinenen Patronengürtel, auf dem Kopf den alten Korkhelm) erschien, daß er sich als Tierlehrer nicht, wie es damals üblich, als Cowboy - sondern am liebsten so gekleidet habe, wie er es auf Ansichtskarten von Karl May gesehen habe ...

Jenes Old Shatterhand-Kostüm wurde leider, wie all sein Hab und Gut ein Opfer des Bombenangriffs auf Dresden, wo er im Zoologischen Garten bis zu jenen furchtbaren Ereignissen im Februar 1945 als Inspektor gearbeitet hatte.

Der Verehrer Albert Schweitzers

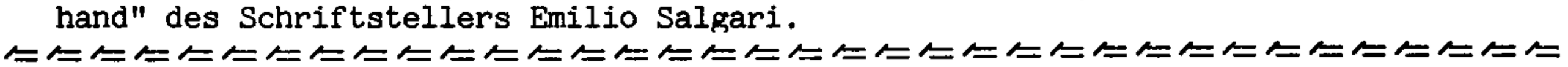
Über das Thema "Sarrasanis Indianer und Karl May" hatte er 1965 einen Artikel an die Artisten-Zeitung nach Berlin gesandt, der aufgrund des offensichtlichen Engagements f ü r May bedauerlicherweise nie erschien. Dabei wäre es so interessant zu erfahren, w a s Otto S a i l e r - J a c k s o n an seinem Lebensabend über das Schicksal jener Menschen, die er kannte und sein Verhältnis zu jenem Manne, den er verehrte, zu sagen wußte. Er, Zeitgenosse von May und Albert S c h w e i t z e r , dessen Orgelspiel er als Jugendlicher in Straßburg gelauscht und mit dem er bis zu dessen Ableben in einem innigen Gedankenaustausch stand. Im Sinne der Maxime des Handelns dieses großen Humanisten: "Leben erhalten, Leben fördern, Leben auf seinen höchsten Weg bringen," die zeit seines Lebens auch die seine war !

Anmerkungen

1) Otto Sailer-Jackson, "Löwen - meine besten Freunde". Die Lebensdarstellung eines Tierfängers und Tierlehrers. Paul List Verlag Leipzig 1962 (1. Aufl.) - 1966 (5. Aufl.) Vorwort, S. 6.
2) VEB = Volkseigener Betrieb.
3) Parlament in der DDR. Bei dem angedeuteten Gesetz handelte es sich um das "Gesetz der Arbeit zur Förderung und Pflege der Arbeitskräfte, zur Steigerung der Arbeitsproduktivität und zur weiteren Verbesserung der materiellen und kulturellen Lage der Arbeiter und Angestellten" vom 19. April 1950.
4) Inschrift auf dem Grabstein von Gustav Freytag (1816-1895) vor der Kirche in Siebleben bei Gotha.
5) Verlag Kultur und Fortschritt Berlin, 1963, 14. Jg., 1. Januarheft.
6) "Neueste Nachrichten", Tageszeitungen der NDPD (National Demokratischen Partei Deutschland) in der DDR.
7) Welchen Eindruck Otto Sailer-Jackson als erster Repräsentant der zahmen Dressur, als erster deutscher Tierlehrer, der in der Sowjetunion auftrat, hinterließ, schildert M. Borissoglebski in seinem Roman "Kalwa". Intuitiv empfand er die Bedeutung von O. S.-J. durch dessen sinnvolle Hilfe bei der Erarbeitung tierpsychologischer Tatbestände und die Übermittlung seiner großen Erfahrungen in der Dressur, besonders der Tiger.
8) Das Datum 1901 dürfte etwas zu früh angesetzt sein. Noch erstaunlicher ist die nachfolgende "Indianerhuldigung" von 1913 (Anm. d. Red.)

Schlußbemerkung der Redaktion

Die Beschriftung des aus dem Archiv des Verfassers stammenden Fotos auf Seite lautet: "O. Sailer-Jackson 1928-1929 Moskau Staatszirkus". Offenbar ist Sailer-Jackson auch in Moskau als "Old Shatterhand" aufgetreten, eine beim Zirkus durchaus übliche Gepflogenheit. Noch 1978 reiste der italienische Zirkus "Orfei" mit einem "Magier Sandokan". Sandokan ist sozusagen der "Old Shatterhand" des Schriftstellers Emilio Salgari.



Presse: Jurastudium mit Karl May. Strafrechtsprofessor Vorsitzender d. KMG. Erlanger Tagblatt. 23.6.• Neue Karl-May-Welle, Welt am Sonntag, 2.8. • Albanien: Karl May weckte Interesse unter Deutschen. Deutsche Ztg. f.Briefmarkenkunde Nr. 6/81, S.1168 • Horst Dieter Esch, Industrieller, kennt alle Bände von Karl May. Bild 23.4. • Karl May - nie einen Indianer gesehen (?). Badische Zeitung Lahr 24.6. • Harald Juhnke: "...überzeugt nur als Winnetou." Hör zu 23/81,S.38 • Fernseh-Pfarrer Sommerauer liest gern Karl May. Bild 4.6.• Prinz Louis-Ferdinand - Karl-May-Leser. Hör zu 48/80, S.44.

UNSER SPENDENKONTO

vom 1.VI. bis 31.VIII.1981

40 Spenden von DM 5,-- bis DM 18,--	435,7o
W.Aanstoot, Niederlande	20,--
M.Lowsky, Kiel	20,--
P.Aeppli, Schweiz	24,--
M.Anders, Hannover	24,--
J.Fritze, Rosengarten	24,--
N.Illenseer, Braunschwg.	24,--
B.Kindsvater, Weinstadt	24,--
J.Krümpelmann, Saulheim	24,--
R.Leuthe, Schweiz	24,--
H.Meyer, Regensburg	24,--
H.Paulsen, Rödermark	24,--
M.Wilhelm, München	24,--
S.Augustin, "	30,--
F.Munzel, Dortmund	30,--
H.Pauler, Ebermannstadt	30,--
J.Wehnert, Göttingen	30,--
U.Kittler, Dortmund	32,--
R.Bochow, Sickte	34,--
J.Köhlert, Hamburg	34,--
D.Husareck, Gelsenkirch.	41,--
H.Meier, Hemmingen	43,--
F.Cornaro, Wien	47,25
Übertrag:	DM 1.066,95

Übertrag:	DM 1.066,95
R.Pielhoff, Wuppertal	50,--
U.Plath, Neustadt	50,--
F.Wilke, Berlin	50,--
H.Heuer, Neuenhaus	60,--
H.Meister, Arnsberg	60,--
M.Wernerus, Langenhagen	60,--
D.Riehl, Hannover	64,--
S.Seltmann, Berlin	75,--
R.Harder, Kamen	80,--
H.Schwemer, Hamburg	80,--
B.Giering, Berlin	85,--
H.Lieber, Berg.Gladbach	90,--
G.Werner, Berlin	110,--
E.Berchem, St.Ingbert	150,--
N.Hennek, Nürnberg	264,--
P.Simons, Niederlande	294,5o
DM	2.689,45
+ Spenden lt.Mittbl. Nr.48/Juni 1981	10.381,--
insgesamt:	DM 13.070,45
Portospenden im gleichen Zeitraum	DM 37,45

Sehr verehrte Mitglieder !

Das dritte Quartal 1981 hat mit fast DM 2.700,-- noch einmal eine beträchtliche Spendensumme erbracht (eine höhere als vor Jahresfrist). Wir danken Ihnen herzlich dafür und freuen uns, daß wir Ihnen im Gegenzug ein Jahrbuch liefern konnten, das alle bisherigen an Umfang übertrifft, das uns inhaltlich gehaltvoll und abwechslungsreich erscheint und dessen Ausstattung auf dem Gebiet der Sachbücher kaum seinesgleichen finden dürfte. Dafür kostet es aber auch (im Laden !) DM 42,--, und es wird Sie nicht wundern, daß auch dieser Preis die Unkosten noch nicht deckt. Es ist Ihr Opferwille, verehrte Mitglieder, der das eigentlich Unmögliche möglich macht! Freilich sind unsere finanziellen Sorgen auch jetzt wieder groß: Die Berliner Tagung steht bevor, die Zeitungen berichten von Portoerhöhungen und man spielt sogar mit dem Plan einer Verdoppelung der Mehrwertsteuer für Bücher; dazu kommen die allgemeine Teuerung und die Rezession. Doch sind wir durch gemeinsame Arbeit und Leistung bisher noch mit allen Schwierigkeiten fertiggeworden, die sich dem Ausbau der Karl-May-Forschung entgegengestellt haben. Wir vertrauen darauf, daß dies mit Ihrer Hilfe auch in Zukunft möglich sein wird.

In dankbarer Verbundenheit

der Vorstand:

Claus Roxin Hans Wollschläger

Erich Heinemann Heinz Stolte Alfred Schneider

INHALT

Kurt Langer — Die Befreiung des Gefangenen 3

Walter Schönthal — Karl May und Gerhart Hauptmann II 1o

Anton Haider — Old Höck zum Gedenken 17

Hans Wollschläger — Nochmals: Winnetous Nottaufe 18

Ludwig Bergmüller — Tagebuchblätter von meinem Jagdausfluge nach Sumatra 19

Wiltrud Ohlig — Reue und Läuterung bei K.May und H.von Kleist 23

Christoph F.Lorenz — Der schwarze Korsar Emilio Salgaris und Karl May 29

Karl und Klara May — Grüße aus dem Orient 34

Manfred Hecker — Otto Sailer-Jackson 36

Erich Heinemann — Neues um Karl May 2,16,38

Unser Spendenkonto 39

Allen Mitarbeitern, auch hier ungenannten, sei herzlich gedankt !

Redaktionsschluß: 31. August 1981

HERAUSGEBER UND VERLAG

KARL · MAY · GESELLSCHAFT e.V.

2000 Hamburg 72 Swebenbrunnen 8c

BANKVERBINDUNGEN: Girokonto 1232-122 059

bei der Hamburger Sparkasse Hamburg

und

Postscheckkonto :1116 94-207 Hamburg

unter: Karl · May · Gesellschaft e.V., Hamburg 72

REDAKTION Hansotto Hatzig

6800 Mannheim 51 Nadlerstraße 40

DRUCKVORLAGEN Alice Meister, Mannheim

Heidi Wychlacz, Buschhoven

LAYOUT Gerhard Klußmeier, Rosengarten

DRUCK Bruglacher, Hamburg

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion